



ruprecht

Feb. '00 - Nr. 64

13. JAHRGANG

UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE

www.ruprecht.de

Ey!

Da sitzt er nun - mir gegenüber - und blubbert mich voll. Im Gesicht sein „ach ist die Welt entzückend“ Grinsen. Anfangs war er mir sympathisch, und sein Gesichtsausdruck sagte mir: Der Mensch ist umgänglich und trinkt sicher einen Kaffee mit mir. Kaum hatten wir uns gesetzt, da fing es an aus ihm herauszusprudeln: Gute Performance am Nasdaq, bin jetzt mit 1000,- eingestiegen...! Aber dieses pfälzisch der Kassenfrau disst mich – alte Provinzschlampe“. Anfangs antworte ich artig: „Tja, an der Börse fängt jeder mal klein an“ und: „die ist sicher auch noch nie herausgekommen aus dem Odenwald“. Später schalte ich auf Durchzug, sehe ihn sprechen, sehe ihn grinsen, aber höre ihn nicht. Ich denke nach und stelle fest, daß ich ihn benutzt habe, ummeinen Kaffee nicht allein trinken zu müssen. Und jetzt benutzt er mich und müllt mich zu mit seinem geistigen Ballast. Ich greife zu meinem Kaffee und trinke; er ist kalt. Die Tasse fast voll. Ich habe das extra gemacht, um der Monotonie des Nickens wenigstens noch die des Nippens zur Seite stellen zu können. Dann kommt Peter ange-trabt. Peter ist der Freund meines Gegenübers und dessen geistiger Bruder. Kurz ein Hallo, dann ein intellektueller Parforceritt der beiden: vom Historikerstreit über Nandrolon in Zahnpastatuben, zur CDU-Spendenaffäre. Ziemlich scheiße für die Partei, meine ich. Das muß man differenzierter sehen, behaupten beide einhellig - und haben sicher recht damit. Und trotzdem regen sie mich auf. Die Kleidung, die Frisur, die Gestik. Nicht, daß ich die Leute nach ihrem Äußeren beurteilen würde, aber die zwei...? Ich hole zum Befreiungsschlag aus, stehe auf und sage: „Ich muß dann mal. Vielleicht können wir die Diskussi-on ja ein andermal fortsetzen“. Sie nicken erregt - ich gehe.

Ein paar Tage später sitze ich bei meinen alten Freunden im Café. Ich erzähle einfach drauf los und rede, rede, rede. Sie nicken eifrig und lächeln! Ich trinke schnell aus und bin weg. Ich hatte wohl Angst vor meinen eigenen Gedanken, die vielleicht auch die Anderen denken. (wro)



Foto: bak

Das Ende eines Seminars

Fakultät begräbt Sprachwissenschaft bevor sie tot ist!

Die Spatzen pfeifen es bereits von den Dächern: Die Allgemeinen Sprachwissenschaften werden diese Jahr geschlossen, nicht erst 2002, wie ausgemacht. Die Einzigen, die offiziell von nichts wissen, sind die Professoren und die Studenten der Sprachwissenschaften. „Ich finde es beschissen“, kommentiert ein Sprachwissenschaftsstudent die Situation. Was wird aus dem Versprechen der Uni, das Lehr-, und Prüfungsangebot bis 2002 aufrechtzuerhalten?

8. Juli 1997. Der Senat hebt den Studiengang Allgemeine Sprachwissenschaften auf (siehe auch ruprecht Nr. 46). Gründe für diesen radikalen Entschluß gab es einige. Nach dem Tod des Amtsinhabers der einzigen Professur des Studiengangs, Professor Heger, konnte sich die Fakultät auf keinen Nachfolger einigen.

Auch hielt es niemand für sinnvoll, weiter Geld in ein Fach mit so wenig Studenten (damals um die 100) zu pumpen. Es sei wesentlich wichtiger, damit Strukturschwächen bei anderen Fächern auszugleichen. Zum Beispiel bei der Anglistik, die den Lehrstuhl zugesprochen bekam. Die

Sekretariatsstelle und die Assistentenstelle fielen dem vom Ministerium verordneten Sparpaket zum Opfer. Denn falls die Uni bis 2008 nicht mindestens 8 Millionen Mark eingespart hat, werden zwangsweise Stellen gestrichen. Allerdings verspricht die Universität Heidelberg den bereits eingeschriebenen Studierenden das Lehr-, und Prüfungsangebot bis 2002 aufrechtzuerhalten.

12. Januar 2000. Der Fakultätsrat der Neuphilologischen Fakultät entscheidet, das Sprachwissenschaftliche Seminar zum 30. September 2000 zu schließen. Dazu der Dekan der Neuphilologischen Fakultät, Professor Dr. Edgar Radtke: „Die Ver-

antwortung für die öffentlichen Mittel gebietet es, keine Geisterinstitute zu führen.“ Überprüfungen des Verwaltungsrates hätten ergeben, daß die Zahl der Studierenden des Sprachwissenschaftlichen Seminars entscheidend gesunken sei, stärker als man 1997 angenommen hatte, daß sie es tun werde. Für 50 bis 60 Studierende würde man weiterhin alles bereitstellen, aber für die verbleibende Gruppe lohne es sich finanziell nicht, zwei Stellen aufrechtzuerhalten. Kanzlerin vom Hagen stimmt dieser Ansicht ebenfalls zu.

Momentan sind 23 Studenten am Sprachwissenschaftlichen Institut eingeschrieben. Zehn davon promovieren und 13 arbeiten auf den Magister hin. Die beiden Professoren des Seminars, die Doktoren Kubczak und Mudersbach, teilen sich in etwa den Lohn einer BAT-2-Stelle. Das entspricht gut 2500 Mark pro Person.

Fortsetzung auf Seite 4 (st)

Verwirrspiel in der VWL

Diplom und Magister geraten in die Mühlen der Bürokratie

Der Studiengang Volkswirtschaftslehre in Heidelberg wird reformiert. Am 1. April 1999 wurde die neue Diplomprüfungsordnung vom Land Baden-Württemberg bewilligt und wurde somit für die Uni rechtskräftig. Nach der Umstellung der Diplomprüfungsordnung mußte auch die Prüfungsordnung für die Magister umgestellt werden, was bis heute nicht geschehen ist, so daß seit nunmehr zwei Semestern alte und neue Prüfungsordnungen parallel bestehen – mit zum Teil erheblichen Konsequenzen für die Studierenden. Diplomstudenten sahen sich vor allem beim Übergang von alter zur neuer Prüfungsordnung vor Problemen, die vor allem durch dadurch entstanden, daß die Scheine Mikro I beziehungsweise Makro I schon zum

Wintersemester 99 ausliefen. Wer sie noch nicht hatte, schaute in die Röhre. Für die Magister stellte sich das Problem in umgekehrter Weise. Diejenigen von ihnen, die im Sommersemester 1999 ihr Studium begannen, studierten laut dem damaligen Informationsstand bereits nach NPO und legten ihre Prüfungen auf Anraten des zuständigen Professors bereits weitgehend nach den neuen Bedingungen ab. Der Haken dabei: Es existierte noch gar keine NPO für Magister. Lediglich ein Entwurf ohne rechtliche Relevanz wurde am 10. Februar 1999 dem Wissenschaftsministerium zur Prüfung vorgelegt, das ihn später wegen rechtlicher Einwände ablehnte.

Formal waren also alle von Magistern nach NPO abgelegten Prüfun-

gen zumindest teilweise nichtig bzw. unvollständig. Laut Gerhard Sessler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am AWI, ist es jedoch wahrscheinlich, daß der betroffene Schein „Einführung in die Wirtschaftswissenschaften“ den Studenten mit Hilfe eines „begünstigenden Verwaltungsakts“ voll anerkannt wird. Die Verwirrung ging weiter. Kurz vor Weihnachten wurden die nach APO vorgesehenen Teilklausuren in Makro II, Mikro II und AMS abgesagt. Nun sollte eine abschließende zweistündige Klausur am Semesterende zum Scheinerwerb genügen. Wenig später stellte man im Prüfungsausschuß aber Mängel an der dieser Regelung fest und ging wieder zur alten Praxis zweier zweistündiger Klausuren über.

Fortsetzung auf Seite 4 (wro)

Inhalt

Mit grüner Uniform

und schwer bewaffnet werden künftig mehr Frauen zu sehen sein. Pro und Kontra zum Thema „Frauen an die Waffe“ auf

S. 2

Mit goldener Hand



führt Landesvater a.D. Lothar Späth die Geschäfte der Jenoptik AG. Seine Vorstellung von der Uni in Zeiten der Globalisierung auf

S. 3

Mit roten Punkten

organisierten die Studenten 1969 den Protest gegen die Preiserhöhung der HSB. Wie das ging, seht Ihr auf

S. 6

Mit buntem Sortiment



erfreut Erdem Yildiz die Studenten in seinem Supermarkt im Neuenheimer Feld. Was er alles zu bieten hat auf

S. 7

Mit schwarzen Kassen



kennt sich nicht nur Altbundeskanzler Helmut Kohl aus. Alles über sein englisches Vorbild ist nachzulesen auf

S. 9

Zahl des Monats

10.

Februar
die ultimative,
obligatorische

Triplex-Mensa
Do., 20.00 Uhr

Wer dreißig Kumpels mitbringt,
erhält ein ruprecht-Abo
über zehn Jahre.

Wehrpflicht für Frauen ?

„Nein“

Jürgen Gottschling
Redakteur der Heidelberger Rundschau

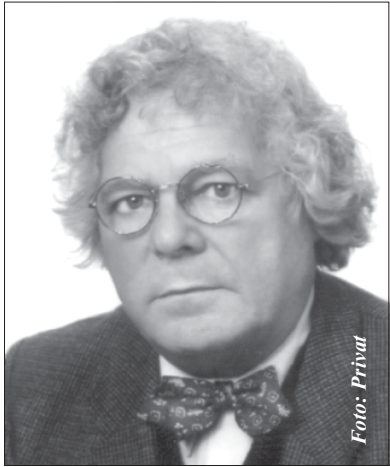


Foto: Privat

Die Wehrpflicht für Frauen ist nicht gerecht noch zukunftsweisend. Durch die erfolgreiche Klage von Tanja Kreil vor dem EU-Gerichtshof dürfen deutsche Frauen jetzt Dienst mit der Waffe in der Bundeswehr leisten. Das hatte der Bundestag 1956 per Grundgesetz verboten und mit seiner „Auf-fassung von der Natur und der Bestimmung der Frau“ begründet. Vor diesem Hintergrund ist es nur zu begrüßen, daß jetzt eines der letzten Berufsverbote für Frauen aufgehoben und damit ein Stückchen mehr Gleichheit hergestellt ist.

Sicher ist damit noch lange nicht das Ende der Diskriminierung von Frauen in der Bundeswehr hergestellt: Das Militär ist seit alters her und in aller Welt eine Bastion der Männlichkeit. (Wer mehr über den Geschlechterkrieg im Militär erfahren will, kann einen Blick ins Internet werfen bei „Women in combat“ unter www.militarywoman.org). Führt das Urteil im Namen der Chancengleichheit nun zu einer neuen Ungleichbehandlung? Während Frauen jetzt das Recht haben, freiwillig einen Beruf in der Bundeswehr zu wählen, sind Männer verpflichtet, den Dienst an der Waffe zu leisten. Den schnellen Ruf nach Einführung der Wehrpflicht für Frauen halte ich aber für die falsche Antwort. Damit wäre weder ein Schritt zu mehr Gerechtigkeit noch zu einer zukunftsweisen-den Armeestruktur getan. Dem biß-chen Mehr an Gleichstellung für Frauen steht hartnäckig noch so viel Ungleichheit der Geschlechter ent-

gegen: bei den Gehältern, auf den Karriereleitern, bei der Zuständig-keit für Kinder wie Alte, bei der Rente und so weiter. Um nur ein Beispiel zu nennen: In Baden-Würt-temberg nehmen bislang nur zwei Prozent aller Väter Erziehungsurlaub in Anspruch. Kinderbetreuung ist nach wie vor fast ausschließliche Mütterpflicht. Deshalb brauchen Frauen wahrlich nicht mit einer zu-sätzlichen Dienstpflicht belastet zu werden, um gegenüber Männern nicht bevorzugt zu sein.

Könnte man den Kämpfern für Wehrdienstgleichheit zwischen den Geschlechtern folgenden Vorschlag zur Güte machen: Frauen akzeptie-ren die Wehrpflicht, wenn im Ge-genzug Männer die Kinderbetreu-ungspflicht beim Erziehungsur-laub anerkennen. Das würde dann per Gesetz geregelt: Erziehungsurlaub gibt’s nur, wenn er halbe-hal-be zwischen Mutter und Vater aufge-teilt wird. Wahr-scheinlich wären diesem Handel we-nig Erfolgsaussichten beschieden. Deshalb ein zweiter Vorschlag: Das Prinzip der Freiwilligkeit für den Dienst an der Waffe soll künftig auch für Männer gelten. Die allgemeine Wehrpflicht wird ganz abgeschafft und das Grundge-setz entsprechend geändert. Denn die Wehrpflicht schränkt nicht nur freie Lebensplanung junger Menschen er-heblich ein, sie ist inzwischen auch sicherheitspolitisch ein höchst frag-würdiges Konzept. Die Landesver-teidigung spielt als Aufgabe für die Bundeswehr eine immer geringere Rolle – immerhin sind wir von Freun-den und Bündnispartnern umgeben – von daher kann sie als Legitimation für eine allgemeine Wehrpflicht kaum noch herhalten. Wie auch im-mer die neuen Aufgaben der Bun-deswehr im Rahmen der anstehen-den Reform definiert werden, sie sollten mit Hilfe von Freiwilligen – Männern oder Frauen – umgesetzt werden. Wie mit der Problematik einer Freiwilligenarmee in einem demokratischen Land umgegangen werden muß, das steht auf einem anderen Blatt.

ruprecht-Serie
"point / counterpoint"

Sollen Frauen zum Dienst an der Waffe verpflichtet werden?

„Damit wäre weder ein Schritt zu mehr Gerechtigkeit noch zu einer zukunftsweisen-den Armeestruktur getan.“

„ Wenn schon zwangsverpflichtet, dann sollen, müssen natürlich auch Frauen berücksichtigt werden.“

Nach einem Urteil des Europäi-schen Gerichtshof ist in Deutsch-land die Debatte um die Wehr-pflicht neu entbrannt. Im Januar hatten die Europa Richter festge-stellt, daß das im Grundgesetz verankerte Verbot für Frauen, Waffendienst zu leisten, gegen gel-tendes Europarecht verstößt. Nach Ansicht der Richter wird dadurch die berufliche Gleich-stellung beeinträchtigt. (wro)

„Ja“

Teresia Bauer
Die Grünen



Foto: Privat

Kaum haben sie ihr Abitur ge-macht, schon müssen sich – anders als Jungs – die Mäd-chen überlegt haben, was sie studie-ren wollen und das dann auch noch sogleich tun.

Oder Jungfrau hat eine Lehre ab-geschlossen und muß nun bereits in früher Spätjugend sich für ihren wei-teren Berufsweg entscheiden, wäh-rend sich Jungmann fröhlich beim Bund „pfadfindrig-geländespielend munter“ ertüchtigen oder als Zivil-dienstleistender etwas fürs Leben ler-nen darf.

Diese Ungerechtigkeit schreit zum Himmel: Nachdem Frau seit Jahrtausenden vom Man-ne unterdrückt wird, haben es auch da die zur Fahne eilenden (männlichen)

Chauvis wieder ein-mal mehr leichter.

Manche Frauen wollen da nicht mehr zusehen, streiten und klagen sich in diese letzte Män-nerbastion ein. Aber bei den Pfadfindern hat es ja auch eine geraume Weile ge-dauert, bis da Mädels in jenem pubertären Verein mitmachen durf-ten, der ja für seine Jungs ursprüng-lich in der Tat nichts anderes wollte, als eine frühe Erziehung an der Waf-fe – wenngleich da auch erst einmal Stockfechten angesagt war.

Wenn denn nun aber einige Frauen schon beim Bund sollen mitspie-len dürfen, dann sollten die anderen nach dem Gleichheitsgrundsatz nicht nicht müssen dürfen.

Also, frau hat recht, wenn sie meint, man sollte jetzt nicht schon wieder halbe Sachen machen.

Engagierte Frauen tuen wohl dar-an, sich dieser Frage aktiv anzuneh-

men und dieser immerzu ausgeübten Benachteiligung der Frau (es darf niemand wegen seiner Hautfarbe, sei-ner Religion, seines Geschlechtes wegen benachteiligt werden) end-gültig den Garaus zu machen.

Was zu lernen das Vorrecht ha-ben nun Rekruten/Innen bei unserer Bundeswehr?

Für die meisten der „neuen Auf-gaben“, die in den verteidigungspo-litischen Richtlinien“ vom 26. No-vember 1992 festgelegt wurden, tau-gen Wehrpflichtige – ob Frau oder Mann – ohnehin nicht, das weiß auch die Bundeswehrführung. In soge-nannten Krisenreaktionskräften, die derzeit für weltweite Militärinter-ventionen vorbereitet werden, wird der Typ des „Kämpfers“ – den es ja alle-mal auch unter Frauen gibt – vor-herrschen, der zugleich ein hochtech-nisierter „Kriegsingenieur“ ist. Oder eben eine „Kriegsingenieurin“.

Folgerichtig, aber kaum öffent-lich beachtet, wird in einigen Bun-deswehrverbänden derzeit für den Dschungel-, Wüsten- und Polarkrieg ausgebildet. Das zu lernen darf künft-ig also auch Frauen nicht mehr ver-wehrt werden.

Unsere vernunftmäßige Ableh-nung des Krieges als Mittel der Poli-tik besagt nicht, daß wir friedensfähig sind. Frauen in der Bundeswehr könn-ten dafür sorgen, daß diese Einrich-tung mit ihren – durchaus als Spiegel der Gesellschaft – Gewaltstrukturen ein friedfertigeres Bild liefert.

Wenn schon zwangsverpflichtet, dann in der Tat sollen, müssen natür-lich auch Frauen berücksichtigt wer-den. Bei diesen Überlegungen muß nicht Rücksicht darauf genommen werden, daß Staaten ihre Bürger nur in Ausnahmesituationen Zwang auf-legen sollten, verfahren doch schließ-lich totalitäre Staaten auch anders. Wie sollte die Bundesrepublik Deutschland denn sonst noch kon-kurrenzfähig bleiben?

Wäre den Anhängern der allge-meinen Dienstpflicht eine Bildungs-reise in die Niederlande hilfreich, wo sie zivilgesellschaftliche Bedingun-gen nicht nur studieren, sondern auch verinnerlichen könnten, in denen je-der vierte Erwachsene/In freiwilli-ges soziales Engagement praktiziert, müßte hier nicht für einen Zwangs-dienst plädiert werden, der – eigent-lich – den freiheitlichen Prämissen eines demokratischen Gemeinwesens widerspricht.

Aber wenn schon und solange noch: Wehrpflicht für Männer und für Frauen!

BAIER COPIERSERVICE GmbH

Ein starkes Team mit Biss! www.baier-online.de

- Kopien • Farbkopien • Großkopien
- posterdrucke über A0 • Lichtpausen
- Digitaler Druck • Bindearbeiten
- und viel mehr!

HD • Mönchhofstr. 3 • Mo-Fr 8.00-20.00 • Sa 8.00-16.00
☎ 0 62 21-4 57 70

HD • INF 370 • Mo-Fr 8.30-18.30 • ☎ 0 62 21-60 00-90

FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825

Großer Wok

Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Hauptspeisen (groß/klein):

China-Nudeln 7,-/4,-	Gemüse-Spezialität 8,-/6,-
Singapur-Reis 7,-/4,-	Thai-Spezialität 9,50/6,-
Hong-Kong-Reis 7,-/4,-	Tages-Spezial 9,50/6,-
Süß Sauer 8,-/5,-	

Vorspeisen:

Tagessuppe 3,-	Krabben-Chips 2,-
Frühlingsrolle 3,-	

Spezialitäten 13,-

Rindfleisch mit Broccoli
Ente, knusprig
Gon-Bow (scharf)

Bergheimer Str. 1a
So-Do 11-23 Uhr
Fr+Sa 11-24 Uhr

Durchblick auf Schwäbisch

Lothar Späth, Landesvater a.D. , über Hochschulen, Wirtschaft und Politik

ruprecht: Herr Dr. Späth, seit fast 10 Jahren arbeiten Sie in den neuen Bundesländern. Liegt Ihr Lebensmittelpunkt heute in Thüringen?

Späth: Nun, das kann man so wohl nicht sagen. Ein Lebensmittelpunkt gibt es für mich zur Zeit nicht. Ich verbringe etwa die Hälfte meiner Nächte in irgendwelchen Hotelbetten der ganzen Welt. Insoweit bin ich eher ein Gewerbetreibender ohne Wandergewerbeschein. Häufiger bin ich natürlich in Jena als in meiner Heimat Stuttgart.

ruprecht: Wie richten Sie es mit der Familie ein?

Späth: Die Kinder sind aus dem Haus, meine Frau lebt ganz in Stuttgart. Wenn es sich irgendwie einrichten läßt, versuche ich am Wochenende auch dort zu sein.

ruprecht: Sie sind heute nach Heidelberg gekommen, um im Heidelberger Kunstverein eine Rede zu halten. Kreativität ist auch an der Universität gefordert. Worin sehen Sie die zukünftigen Aufgaben der deutschen Hochschulen?

Späth: Die Hochschulen müßten das Feld sein, in dem am meisten experimentiert wird. Besonders im Hinblick auf die gesellschaftliche Entwicklung. Ich hatte bisher nicht den Eindruck, daß die Hochschulen dieser Aufgabe in vollem Umfang gerecht werden. Noch weniger habe ich den Eindruck, daß die Politik den Hochschulen genug Freiräume einräumt, um solche Experimente durchzuführen. Ich will nur ein Beispiel sagen: Es hat Jahre gedauert, bis sich die Erkenntnis durchsetzen konnte, daß in unseren Hochschulen zweisprachig unterrichtet werden muß. Wir brauchen Englisch, weil Englisch die Sprache des Internet, ja der gesamten Kommunikationswelt ist. Der Streit, ob an deutschen Hochschulen nicht mindestens zweisprachig unterrichtet werden muß, ist somit hinfällig. Anders können wir eine international wettbewerbsfähige, jüngere Generation überhaupt nicht heranbilden.

Die Hochschule lebt meiner Ansicht nach viel zu verschlossen in ihrer eigenen Welt. Man spricht deshalb vom „Praxischock“ für die Studenten, wenn sie herauskommen. Es gibt sicher gute Beispiele für die Öffnung zur Gesellschaft. Es ist aber nicht mit ein paar Praxissemestern getan, sondern wir brauchen einen viel stärkeren Austausch zwischen einer forschungs- und lehrintensiven Universität und den vielen Elementen der Gesellschaft. Insoweit würde ich mir eine offenere Hochschule wünschen. Vielleicht brauchen wir sogar eine Art „Studium Generale“ in einer neuen Form.

ruprecht: Wie stehen Sie denn in diesem Zusammenhang zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Hochschulen?

Späth: Die Wirtschaft sollte die Hochschulen fördern. Natürlich wird sie das vor allem dort tun, wo sie Nachwuchs braucht. Wenn eine Hochschule eine Fördermöglichkeit der Wirtschaft wahrnimmt, wird sie dadurch nicht gleich abhängig von der Wirtschaft.

Die Befürchtung, daß dadurch zu viel Einfluß von außen genommen wird, halte ich nicht für berechtigt, denn bei der Internationalität des Wissens und der Wissensvermittlung ist es gar nicht möglich, daß man sich eine Hochschule gewissermaßen zuordnet.

Es tut der Hochschule meiner Ansicht nach gut, wenn sie möglichst viele Möglichkeiten bekommt, mit Entwicklungen in der Wirtschaft konfrontiert zu sein, Fördermittel und Stipendien bekommt. Da bin ich für ein sehr offenes System.

ruprecht: Die Bildungspolitik der baden-württembergischen Landesregierung hat in den letzten Jahren ver-

schiedenste Blüten getrieben. Studiengebühren wurden eingeführt und wieder abgeschafft. Die Reformen zur stärkeren Einbeziehung der Wirtschaft sind sogar unter grundsätzlich progressiven Befürwortern umstritten. Welche konkreten Veränderungen sind Ihrer Ansicht nach nötig, um die Universitäten auf zukünftige Aufgaben vorzubereiten?

Späth: Ich bin, wie gesagt, für eine große Unabhängigkeit der Hochschulen. Ich würde mich für Budgets aussprechen, den Hochschulen aber ebenso die Möglichkeit geben, sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln weitere Einnahmen

„
Universitäten müßten das Feld sein, in dem am meisten experimentiert wird

zu beschaffen, über die sie dann aber auch innerhalb der Hochschule verfügen könnten. Ich will nicht konkret auf Baden-Württemberg eingehen. Es gehört zum guten Stil, daß ein früherer Ministerpräsident nicht seinen Nach-

Vor Jahren hängte der Christdemokrat seinen Posten als badenwürttembergischer Ministerpräsident an den Nagel, um eine neue Karriere zu beginnen. Dem Abschied aus der Politik folgte der spektakuläre Wechsel in die Wirtschaft.

Als Vorstandsvorsitzender navigierte er das ehemalige DDR-Vorzeigekombinat Zeiss Jena in die schweren Wasser der Marktwirtschaft. Die Umstrukturierung des Unternehmens in die Jenoptik AG, der Abriß alter Produktionsanlagen und der Verlust vieler Arbeitsplätze brachten ihm zwar schwere Kritik ein, doch das sanierte Unternehmen mauserte sich zum Musterbetrieb im strukturschwachen Thüringen.

Heute ist Lothar Späth mit der Schaffenskraft eines schwäbischen Workaholics in Wirtschaft, Kultur und Politik, sowohl in Baden-Württemberg als auch in Thüringen ständig präsent.

Zudem moderiert er eine wöchentliche Sonntag-Nacht Diskussionsrunde auf n-tv.

Seine liberalen Vorstellungen machen ihn zum gefragten Berater in Zeiten der Globalisierung. Von anderen Wirtschaftsvertretern hebt er sich durch sein politisches Gespür und besonders durch die Forderung nach stärkerer gesellschaftlicher Verantwortung der Wirtschaft hervor. Am 15. Januar 2000 erschien Späth im Heidelberger Kunstverein anläßlich einer Preisverleihung. ruprecht nutzte diese Gelegenheit.



folger oder seinen Vorgänger kritisiert.

Studiengebühren würde ich bejahen. Es wäre dann allerdings auch ein großzügiges Stipendienwesen nötig, in dessen Rahmen begabte Leute dann auch auf Leistung geprüft werden sollten. Generell darf es keine Benachteiligung von finanziell Schwächeren geben. Dies kann man auf zwei Wegen erreichen: mit dem kostenlosen Studium oder über das Verteilen von Gutscheinen. Wenn die verbraucht sind, ist das Studium eben vorbei.

Was den Universitäten meiner Ansicht nach am meisten fehlt, ist Wettbewerb. Die Studenten sollten sich ihre Universität suchen und umgekehrt die Universität ihre Studenten. Auch die Professoren sollten unter dem Aspekt geprüft werden, ob sie die Hochschule wirklich voranbringen. Wann sollen junge Leute Wettbewerb lernen, wenn nicht während der Studienzeit?

Es ist interessant, daß bei uns Spiegel, Stern und Fokus das „Benchmarking“ der Universitäten übernommen haben und nicht die Universitäten selbst Institutionen schaffen, die eine Rangliste der Universitäten in den einzelnen Fachbereichen erstellen und damit den Wettbewerb einleiten.

Ich hätte, wenn ich an meine Jugendzeit zurückdenke, immer versucht, am besten Platz zu studieren. Dafür hätte ich auch Opfer gebracht. Wenn aber frei nach dem Prinzip: „Wir versorgen euch mit Studienplätzen“

verfahren wird, werden wir eine dynamische, wettbewerbsfähige Gesellschaft nicht voranbringen. Auch im Hochschulbereich nicht.

ruprecht: Sie orientieren sich diesbezüglich also am amerikanischen Modell?

Späth: Ja. Es ist sehr bezeichnend, daß die Kinder des Bundeskanzlers Kohl ebenso wie die des damaligen Oppositionsführers Scharping in Amerika studiert haben. Die hatten beide gute Gründe zu sagen, wir hätten ein hervorragendes Hochschulwesen.

ruprecht: Da sie eben von Politikern sprechen. Es beschleicht einen

„
Was den Universitäten am meisten fehlt, ist Wettbewerb

doch ab und an das Gefühl, daß die Parteispitzen heute allein von visionslosen Realpolitikern dominiert werden, die sich allen Gegebenheiten reibungslos anzupassen versuchen. Wo ist denn eine neue Generation von Politikern, die bereit sind,

die Initiative zu übernehmen und die anderen mit neuen Ideen mitzureißen?

Späth: Dieses Problem hat mehrere Aspekte. Ich halte es grundsätzlich für positiv, daß die Zeit der verklemmten Ideologen, rechts wie links, vorbei ist, daß pragmatische Verantwortung heute im Vordergrund steht. Ich habe allerdings auch die Sorge, daß man schnell sagen könnte: Wir brauchen keine Ideale und keine Zielvorstellungen mehr, sondern wir „managen“ den Spielraum, der innerhalb der Globalisierung vorhanden ist und nennen dies dann Politik.

Wir brauchen wieder Gesellschaftsentwürfe. Das Problem ist dabei, daß die Hälfte der Deutschen derzeit denkt, wir müßten so werden wie die Amerikaner, die andere Hälfte dagegen keinesfalls irgendwas verändern will, um eben gerade nicht zu werden wie die Amerikaner.

Es stellt sich die grundsätzliche Frage: Welche Elemente aus der europäischen Werteordnung, der europäischen Kulturgesellschaft können wir als Antwort auf die Globalisierung in die Gesellschaftspolitik einbringen? Was sind die Wertvorstellungen aus unserer Geschichte, die wir in unserer modernen Gesellschaft auch weiterhin verwirklichen müssen?

Wir werden beispielsweise ein anderes Verhältnis zu den sozial Schwachen entwickeln müssen als die Amerikaner. Es geht darum, eine Vision dieser neuen Gesellschaft zu entwickeln und dabei beispielsweise zu erkennen, daß es keinen Sinn macht, die Tarif- und Regelmechanismen der alten Industriegesellschaft auf diese neue Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft zu übertragen. Die Lebensentwürfe Ihrer Generation sind völlig andere als die meiner Generation. Wen können Sie an der Universität mit dem Satz: „Der Großvater war beim Bosch, der Vater war beim Bosch und der Sohn geht auch zum Bosch“ heute noch beeindrucken?

ruprecht: Stellt sich die Frage, ob unser Staat diese Aufgaben überhaupt bewältigen kann?

Späth: Grundsätzlich ja. Wir werden in diesem Reformprozeß nicht nur über inhaltliche, sondern auch über institutionelle Reformen reden müssen. Da wird’s viel mehr Spielräume geben. Mehr Dinge auf Zeit. Wir werden zukünftig wahrscheinlich mehr Politiker bekommen, die nur ein paar Jahre in der Politik bleiben werden, um dann wieder etwas anderes zu machen. Die Festinstallation des Berufspolitikers wird wohl ein ganzes Stück abnehmen. Was natürlich nicht ein Schaden für das Gemeinwesen sein muß.

ruprecht: Zum Schluß noch eine private Frage. Welche Dinge haben Sie sich für die nächsten Jahre noch vorgenommen?

Späth: Ich mache derzeit eine Menge spannender Dinge. Ich hab einen tollen Job. Den möchte ich so abschließen, daß die Jenoptik ein Super-Unternehmen ist. Weiter betreue ich derzeit viele junge Unternehmen beim Neuaufbau und beim Gang an die Börse.

Ich finde es sehr spannend, mit einer ganz anderen Generation zusammenzuarbeiten. Ich sitze in einer Reihe von Aufsitzräten im In- und Ausland. Ich bin Mitglied in Stiftungskuratorien und schreibe Kolumnen. Mittlerweile habe auch eine eigene Sonntag-Abend-Sendung in n-tv. Ich hab eine Menge zu tun. Alles Dinge, die mir Spaß machen. Ich hab mir geschworen, nichts mehr zu machen, das mir keinen Spaß macht.

ruprecht: Herr Späth, ich bedanke mich für das Interview. (tj)

Begrenzte Autonomie

Institute können ihre Budgets selbst verwalten

Not macht erfinderisch, weiß der Volksmund. Auch die Universitäten treibt der allgemeine Sparzwang zu kreativen Lösungen im Umgang mit den knappen Mitteln. Einen Teil der Lösung sieht die Uni-Verwaltung in dem Projekt „Impulse“, das auf dezentrale Verwaltung der beschränkten Ressourcen setzt.

Im Rahmen von „Impulse“ sollen die 100 Institute der Universität künftig über die Verwendung ihrer Gelder und die Beschaffung von Sachmitteln selbst entscheiden. Bislang waren die Institute an einen Zentralhaushalt gebunden und mußten ihr eigenes Budget an vorgegebene Haushaltsdaten anpassen. Mit dem neuen System gibt die Universität Heidelberg den Globalhaushalt an die Institute weiter, die nun selbst entscheiden dürfen, wieviele neue Hilfskräfte sie einstellen, wieviele Schreibtische und Bücher für die Institutsbibliothek angeschafft werden. „Durch das Projekt sollen Ressourcen und Entscheidungen dorthin verlagert werden, wo sich auch die relevanten Informationen befinden“, sagt Kanzlerin Romana vom Hagen.

Seit dem 3. Januar sind zwölf Pilot-Institute an dem Projekt beteiligt, darunter das Psychologische und das Physikalische Institut, sowie Universitätsbibliothek und –rechenzentrum. Die finanziellen Größenordnungen sind dabei sehr unterschiedlich. Während etwa das kleine Diakoniewissenschaftliche Institut mit 30.000 Mark im Jahr für Sachmittel und Hilfskräfte auskommen muß, bringen es einzelne Institute in den Naturwissenschaften auf bis zu 1,5 Millionen Mark. Die von allen Instituten künftig autonom zu verwaltenden Gesamtausgaben belaufen sich auf 360 Millionen Mark jährlich. Drei Prozent ihrer Mittel müssen die Institute allerdings an die Uni-Verwaltung für institutsübergreifende Ausgaben abführen, was insofern revolutionär ist, daß die Mittelverteilung nicht mehr von oben nach unten, sondern von der Peripherie an die Zentrale erfolgt.

Neu ist auch, daß die Institute nicht mehr an das Haushaltsjahr gebunden sind, sondern ihre Budgets zeitlich flexibel handhaben können, etwa nicht verbrauchte Gelder ins nächste Jahr hinüberretten oder sogar Kredite aufnehmen können. „Damit wird endlich auch dem Dezemberfieber ein Ende gesetzt“, sagt Dr. Herbert Schleich, interner Projektleiter für „Impulse“. Die Budgetflexibilisierung eröffnet auch die Möglichkeit universitätsinterner Märkte, auf denen die Institute Ressourcen tauschen können. So können sie etwa Dienst-

leistungen für andere Institute anbieten oder nicht genutzte Räume an andere universitäre Einrichtungen vermieten.

Technisch bedeutet „Impulse“ nichts weniger als die Umstellung vom kameralen auf das kaufmännische Rechnungswesen – die Ruperto Carola leistet damit landesweit Pionierarbeit. Dahinter steht SAPs bewährtes Software-System R/3, das seit mehreren Wochen scheinbar problemlos läuft und am Stichtag der Umstellung (3. Januar 2000) bereits 250 Buchungen durchführte, wie Projektleiter Schleich bekanntgab. Die Kosten für „Impulse“ addierten sich auf 2,3 Millionen Mark, woran sich Baden-Württemberg mit 750.000 Mark sowie Bund und Land mit 900.000 Mark beteiligten. Das Gesamtprojekt wird von der Volkswagenstiftung mit fünf Millionen Mark unterstützt.

Die „Impulse“-Projektgruppe denkt allerdings noch einige Schritte weiter, schließlich heißt das Motto: „Leistungssteigerung durch Eigenverantwortung“. Denn das neue Software-Projekt macht die Kosten für Lehre und Forschung transparent. Diese wiederum sollen nach Auskunft der Kanzlerin als „Basis für hochschulinterne Entscheidungen“ dienen – sprich: über die Vergabe von Geldern entscheiden. „Leistungsbezogene Mittelverteilung“ heißt das in der *lingua bürokratiae*. Zusammen mit seinen Mitarbeitern arbeitet Schleich an Kriterien für die Leistungsmessung, will sich jedoch noch nicht dazu äußern. Die vom Land Baden-Württemberg entwickelten Kriterien hält er allerdings nur bedingt für übertragbar: „Dies würde zu einer Benachteiligung kleiner Fächer wie Assyriologie führen, da diese als ‚unrentabel‘ eingestuft würden.“

Mit einem ähnlichen Problem könnten die Geisteswissenschaften allgemein konfrontiert werden – trotz des Versprechens von Rektor Professor Dr. Jürgen Siebke, geisteswissenschaftliche Fächer nicht austrocknen zu lassen. In den Naturwissenschaften nämlich existieren recht deutliche Indikatoren zur Leistungsbeurteilung – Höhe der Drittmittel, Zahl der Publikationen oder der berühmte „citation-index“. In den Geisteswissenschaften hingegen sei die Bewertung von Publikationen generell schwieriger, sagt Kanzlerin vom Hagen. Hier wolle man verstärkt auf die externe Evaluierung oder auf die Beurteilung der Lehre setzen. Auch Preise und Auszeichnungen könnten Indikatoren sein. Doch soll in jedem Fall nur innerhalb der Fächer verglichen werden: „Germanisten und Molekularbiologen müssen nicht gegeneinander antreten.“ (kw)

Adieu, Großer Senat!

Ein Gremium schafft sich selbst ab

Die Tage des Großen Senats sind gezählt. Bis zum 30. September muß sich das Gremium, dessen wichtigste Aufgabe die Wahl des Rektors war, selbst abschaffen. So sieht es nämlich das neue Universitätsgesetz Baden-Württembergs vor, das im November gegen die Stimmen der SPD und der Grünen verabschiedet wurde. Die letzte Amtshandlung eines Ausschusses des Großen Senats wird nun sein, die Gesetzesnovelle der Grundordnung der Uni Heidelberg

anzupassen. Der Ausschuß wird sich unter anderem mit der Verlängerung der Amtszeiten und der Zusammensetzung von Gremien beschäftigen. „Für erheblichen Diskussionsstoff“, so Michael Scharz, Pressesprecher der Uni, wird die Umstrukturierung der Fakultäten sorgen. Gemäß der UG-Novelle „dürfen Fakultäten nur in Ausnahmefällen weniger als zwanzig Planstellen für Professoren umfassen.“ Am 8. Mai sollen die Ergebnisse vorgestellt werden. (cl)



KIM
FAST FOOD

Essen
ab 3,80 DM



am Bismarckplatz
neben Woolworth
tägl. 11.00-23.00 Uhr
Sonntag offen
Tel. 16 05 97

auch zum Mitnehmen

Vorrang fürs Diplom

Fortsetzung von Seite 1: Weshalb die Magister warten müssen.

Kurz gesagt: das Chaos war perfekt. Klausurtermine, die an anderen Unis schon zu Beginn des Semesters feststehen, wurden mehrmals verschoben oder waren bis kurz vor den Klausuren noch unklar. Die Professoren, selbst mit widersprüchlichen Aussagen konfrontiert, wollten und konnten, aufgrund der unsicheren Faktenlage, keine Aufklärung schaffen.

Zu erklären sei die entstandene Situation nach Angaben von Studiendekan Prof. Dr. Hartmut Sangmeister, durch die komplexe Gremienstruktur an der Universität, verbunden mit dem Einspruchsrecht des Landes, das die zügige Durchsetzung neuer Rechtsnormen erschwerte. Zudem sei, so Sangmeister weiter, der Umstellung der Diplomprüfungsordnung aus Personalgründen bewußt Vorrang vor der Umstellung der Magisterprüfungsordnung eingeräumt worden.

Von anderer Stelle war in diesem Zusammenhang auch von einer überstürzten Einführung der Diplomprüfungsordnung die Rede. Nachdem die Reform der Diplomprüfungsordnung recht zügig verwirklicht wurde, ist die der Magister schon längst überfällig.

Die Eile der Fakultät bei der Umstellung der Diplom-Prüfungsordnung mag in der starken regionalen Konkurrenz durch die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät in Mannheim eine Erklärung finden. Die Gerüchte um eine Zusammenlegung der beiden Standorte sind nie ganz verstummt. In diesem Sinne stellt die NPO (Diplom) mit ihrem neuen dreisemestrigen Grundstudium für Heidelberg einen klaren Wettbewerbsvorteil dar, der natürlich so schnell als



Foto: ckg

Alte oder Neue Prüfungsordnung - so genau weiß das keiner.

möglich realisiert werden sollte.

Nach derzeitigem Stand der Dinge kann die NPO (Magister) frühestens zum Sommersemester 2000 - also ein Jahr nach der Diplomprüfungsordnung - in Kraft treten. Dann allerdings wird sie einige erfreuliche Neuerungen enthalten.

Grundsätzlich ist zum Scheinwerb nur noch eine zweistündige Klausur nötig. Für Nebenfachstudenten soll nach den neuen Plänen eine anwendungsbezogene Veranstaltung „Angewandte Mikroökonomie“ die stark vermathematisierte Veranstaltung Mikro II ablösen.

Hauptfachstudenten müssen nun einen aus Analysis und Linearer Algebra kombinierten Matheschein im Umfang von 8 SWS ablegen. Früher

war im Grundstudium nur eine sechsstündige Analysisprüfung vorgesehen. Im Gegenzug wird jedoch zukünftig die Veranstaltung Wirtschafts- und Sozialstatistik wegfallen.

Die Prüfungsleistungen werden nun auch bei Magistern, mittels eines „credit-point“ Systems, studienbegleitend erbracht. Die Blockprüfung am Ende des Studiums wird wegfallen. Die Spezialisierungsmöglichkeiten im Hauptstudium werden sich um das Fach Betriebswirtschaftslehre erweitern. Allgemein erwartet man sich von der Reform, so Dr. Helmut Less, Studienberater am AWI, ein strafferes Studium mit mehr individuellen Wahlmöglichkeiten für die Studenten. (wro)

Ende der Fahnenstange ?

Fortsetzung von Seite 1: Das Sterben der Sprachwissenschaft

Ihre Verträge laufen am 30. September aus, was der Universität die Möglichkeit gibt, das Seminar zu schließen, ohne auf Personalbelange Rücksicht nehmen zu müssen. Die bisher dort angestellte Sekretärin ist sowie so schon vor einiger Zeit in den Ruhestand getreten und kommt nur noch montags, um sich um die Haushaltsangelegenheiten zu kümmern. Ansonsten arbeiten noch zwei Hiwis am Seminar, deren Verträge ebenfalls auslaufen. „Sie stellen uns einfach auf die Straße“, kommentiert Professor Kubczak die Situation.

Und warum nicht nur eine Stelle aufrechterhalten? Jeder Student muß bei der Wahl seines Prüfers eine Alternative haben, findet Dekan Radtke, deshalb sollten zwei Professoren zur Verfügung stehen. Ab September werden allerdings im Sprachwissenschaftlichen Seminar gar keine Prüfer mehr zur Verfügung stehen.

Doch die Uni will ihr Versprechen nicht brechen. Die Studenten können ihre Prüfung auch bei Professoren anderer Studiengänge ablegen, z.B. bei Herrn Professor Albrecht vom Institut für Dolmetschen und Übersetzen oder Herrn Professor Hellwig von der Computerlinguistik. Außerdem sind Kubczak und Mudersbach als Privatdozenten weiterhin prüfungsberechtigt. Und falls sie ihre

Lehrberechtigung nicht verlieren möchten, müssen sie mindestens zwei Wochenstunden alle zwei Semester halten, ob sie dafür bezahlt werden oder nicht...

Auch das Lehrangebot soll gesichert bleiben, nur eben nicht am Sprachwissenschaftlichen Seminar. Schließlich bieten auch andere Studiengänge sprachwissenschaftliche Vorlesungen an. Fast die Hälfte der eingeschriebenen Studenten promovieren sowieso und benötigen deshalb auch kein Lehrangebot mehr, so Dekan Radtke. „ruprecht“ gegenüber versicherte Professor Radtke, er werde die Betroffenen anschreiben und dann mit jedem in einem persönlichen Gespräch erörtern, welchen Unterricht er noch benötige, um seine Prüfung abzulegen.

Auch existieren bereits Pläne, die Allgemeinen Sprachwissenschaften zum Teilgebiet der Computerlinguistik zu machen. Professor Hellwig wollte sich um eine von der Wirtschaft finanzierte Stiftungsprofessur in diesem Bereich bemühen, was allerdings noch nicht geschehen ist. Auf jeden Fall würden die Sprachwissenschaften nicht mehr als Nebenfach eröffnet werden, denn es sei lächerlich, das Fach erst zu schließen und danach wieder als Nebenfach aufzumachen, meint Dekan Radtke.

Beschlüsse des Fakultätsrates würden durch so etwas unglaublich.

Wichtig für die Fakultät ist besonders die Tatsache, daß die Räume und die bemerkenswerte Bibliothek weiterhin in Besitz der Fakultät bleiben. Was mit ihnen geschieht ist noch nicht entschieden, aber auch der Fakultätsratsbeschuß hat seinen Segen von Verwaltungsrat noch nicht erhalten. Auf jeden Fall soll die Bibliothek nicht auseinandergerissen werden. Vermutlich kommt sie zur Computerlinguistik. Auch die Räume bekommt wahrscheinlich die Computerlinguistik.

Doch bisher weiß im Sprachwissenschaftlichen Seminar noch niemand etwas. Zwar gehen Gerüchte um, aber keiner wurde offiziell informiert. Erst auf Anfrage Herrn Mudersbachs faxte das Dekanat eine Kopie des Fakultätsratsbeschlusses an das Seminar. Die Studenten sind noch gar nicht informiert. Das wäre die Aufgabe Herrn Professor Hellwigs von der Computerlinguistik.

Wird die Allgemeinen Sprachwissenschaft in Heidelberg geschlossen, existiert der Studiengang in ganz Baden-Württemberg nicht mehr. „Und das in einer Zeit, in der alle von Globalisierung und Europa reden. Genau das ist doch das Thema der Allgemeinen Sprachwissenschaften“, bedauert Professor Kubczak. Auch Dekan Radtke befürchtet einen Prestigeverlust der Universität wegen der Schließung. Aber es sei der Wille der Fakultät: Man hätte damals im Fakultätsrat alles sorgfältig diskutiert. Die meisten Professoren der Fakultät stimmen Professor Radtke in diesem Punkt zu. (st)

Der Fakultätsratsbeschuß, Details von Rektor Siebke zur Schließung und der weitere Verlauf der Ereignisse unter www.ruprecht.de/online, Rubrik Hochschule.

Jede Menge Tapas, kleine Tagesgerichte und Einöpfe

Kleine spanische Leckerbissen

Spanische Spezialitäten

Spanischer Wein

Tapas: DM 5,-



Steingasse 16
69117 Heidelberg
bei der Alten Brücke
Tel. 06221-183511
www.la-tapa.de

Studis, helft Euch selber!?

Die psychotherapeutische Beratung unterliegt starken Kürzungen

„Niemand bezweifelt mehr die Notwendigkeit der Existenz der Psychotherapeutischen Beratungsstelle für Studierende. Das Schlimmste ist vorüber.“ Dr. Karl-Friedrich Braun, Diplompsychologe an der PBS, blickt einigermaßen optimistisch in die Zukunft. Im Laufe des letzten Jahres mußte der Personalbestand aufgrund von Kürzungen im Budget des Studentenwerkes durch das Bildungsministerium von 5,5 auf 3,5 Stellen reduziert werden. Dies bedeutet eine große Belastung für die Kapazitäten der PBS.

„Das Heidelberger Studentenwerk ist derartig zur Ader gelassen worden, daß die finanzielle Entwicklung leider auch an der PBS nicht spurlos vorübergegangen ist,“ bedauert der Geschäftsführer Dieter Gutenkunst. Wäre es nach dem Ministerium gegangen, würden die etwa acht Prozent der Studierenden in Heidelberg, die das PBS aufsuchen, heute im Regen stehen. War man doch der Auffassung, die PBS sei eine unnötige Geldverschwendung.

Aber deren Auflösung war beim Studiwerk nicht durchzusetzen. Proteste in der Öffentlichkeit führten dazu, die Schließung endgültig ad acta zu legen. „Die PBS ist eine wichtige Einrichtung, die nicht wegzudenken ist. Aber die Beibehaltung in dieser Größenordnung – nämlich 5,5 Stellen – war nicht mehr möglich,“ meint Gutenkunst. Und so einigten sich das Studentenwerk und der Leiter der PBS, Privatdozent Dr. Rainer

Holm-Hadulla „auf eine Kompromißlösung, die vertretbar ist“: Mit zwei Ganztags- und drei Halbtagsstellen könne man die wichtigsten Funktionen noch wahrnehmen. Dr. Holm-Hadulla kritisiert die Kürzungspraxis seitens des Ministeriums vehement: „Das Ministerium ist sehr fachfremd herangegangen. Eine international angesehene Universität wie die Heidelberger Uni benötigt ein qualifiziertes psychotherapeutisches Beratungsangebot.“

Doch verbreitet sich unter den Therapeuten in der PBS dennoch Optimismus: „Wir tun das, was möglich ist in einem beschränkten Rahmen, aber wir pflegen ein recht flexibles Angebot,“ findet Diplompsychologin Henrike Sellin. Zu diesem Angebot gehört auch die Kooperation mit niedergelassenen Therapeuten. Eine längerfristige Begleitung der Patienten sei jetzt nicht mehr möglich, schon gar nicht eine Therapie. „Wir vermitteln den Studenten mit tiefreichenden Krisen an niedergelassene Therapeuten weiter“.

Die Psychotherapeutin Dr. Gisela Schmidt sieht die Studenten in einem Dilemma: Im Januar 1999 ist ein Psychotherapeutengesetz in Kraft getreten, das den Leistungskatalog der Krankenkassen keineswegs zugunsten der Patienten verändert hat. Psychotherapie wird auch in Zukunft nur dann von den Krankenkassen übernommen, wenn eine seelische

Krankheit vorliegt. Beratende psychologische Tätigkeiten sind nach diesem Gesetz und nach den Richtlinien der Krankenkassen ausgeschlossen. „Der zentrale Aufgabenbereich der PBS ist jedoch die psychologische und psychotherapeutische Beratung bei Problemen, die auch ohne Vorliegen einer seelischen Krankheit das Studium und den Alltag nachhaltig negativ beeinträchtigen können. Hier ein rasches und effektives Angebot zur Verfügung zu stellen, ist unsere zentrale Aufgabe“, betont Dr. Holm-Hadulla. Schickt man die Studierenden zu niedergelassenen Psychotherapeuten, müssen sie sich als „krank“ definieren, nicht nur als ratsuchend. Weil sie diese „Hemmschwelle“ nicht überwinden wollen oder können, würden sie ohne die PBS keine adäquate Hilfe erhalten.

Betrachtet man die Leistung der PBS aus der Sichtweite eines sparsamen Verwaltungsbeamten, so ist nach einhelliger Meinung der Psychotherapeuten die Leistung der Einrichtung beträchtlich. Verhelfe man doch etwa den Studenten, die trotz guter Begabung kurz vorm Abbruch ihres Studiums stünden, wieder zu einer Stärkung ihres Selbstwertgefühls und Durchhaltevermögens. Der volkswirtschaftliche Nutzen sei daher nicht zu bestreiten. Mittelfristig hält Dieter Gutenkunst eine Ausweitung der Kapazitäten nicht für ausgeschlossen. Doch davon hängt auch die Studierendenzahl ab. Auf jeden Fall brauchen die Studis auch in Zukunft die PBS als Anlaufstelle. (cl)



Weite Welt in Heidelberg

Preis des DAAD für die Betreuung ausländischer Studierender

Ausgesetzt in der Kurpfalz: fremde Stadt, fremde Gesichter, der Dialekt so annerscht - und Regen. Studieren im Ausland ist oft garnicht einfach. Deshalb sorgt das Studentwerk für die soziale Betreuung ausländischer Studis und erhielt jetzt dafür einen Preis des Bundesaußenministeriums. Die mit 10.000,-DM dotierte Auszeichnung geht an Personen oder Institutionen, die sich in Deutschland um das Wohl ausländischer Studis kümmern.

Über 4200 ausländische Studenten aus 180 Ländern studieren derzeit an der Ruperto Carola, der Großteil bleibt länger als ein Jahr. Im bundesweiten Vergleich der klassischen Universitäten hat Heidelberg mit über 15% den höchsten Anteil ausländischer Studierender, Tendenz steigend. Das verdankt sie unter anderem der Einführung englischsprachiger Studiengänge, wie in der Tropenmedizin oder in der Biochemie.

„Wir wollen so etwas wie die Familie sein“, erklärt Renate Hombach, Leiterin der Wohnheimverwaltung, die Rolle des Studentenwerkes. Das heißt: Hilfe bei Bürokratischem und bei der Zimmersuche, Orientierungsveranstaltungen, Feten, Ausflüge und individuelle Problemberatung. Dabei wirken viele Studis als Tutoren oder Ehrenamtliche mit, auch arbeitet das Studentenwerk eng mit studentischen Organisationen wie AEGEE und AIESIC zusammen.

Wichtigster Punkt für jeden Neuankömmling in Heidelberg ist die Unterkunft. Viele bekommen einen Platz in den Wohnheimen, wer hier nicht unterkommt, muß selber suchen. Unterstützung dabei bietet das Infocenter am Uniplatz, wo es einen heißen Kaffee gibt und Tutoren, die bei sprachlichen Problemen weiterhelfen. Um die ausländischen Studis ohne Bleibe kümmert sich jetzt auch das Forum europäischer Studieren-

der AEGEE: 40 Studis wurden dieses Semester für die ersten Nächte in WG's aufgenommen. „Einige wären ohne uns aufgeschmissen gewesen, da sie sehr wenig Deutsch konnten und schon gar nicht Kurpfälzisch“, meint AEGEEler Jens dazu. „Im Unterschied zum Studentenwerk steht bei uns der Kontakt im Mittelpunkt.“ In diesem Sinne auch die ERASMUS-Fete am Semesteranfang, die sich als Einladung der ERASMUS-Studis an die Deutschen versteht!

Am stärksten vermischen sich die ausländische und die deutsche Welt vielleicht in den Wohnheimen, in zwischen alle zur Hälfte mit ausländischen Studis belegt. Party und Spaß sind hier die Regel, aber es gibt auch

massiven Widerstand,“ erklärt Renate Hombach, „da es viele Studis gibt, die unbedingt mit ihren Landsleuten zusammenwohnen wollen“. Damit die neu angekommenen Studis sich nicht aus Einsamkeit nur an ihre Landsleute wenden, sollen studentische Tutoren in den Wohnheimen auf sie zugehen. Auch kann man über das „Heidelberger Netzwerk“ (HeiNe) bereits vor der Anreise Kontakt zu einem deutschen „Partner“ aufnehmen.

Auch Probleme ganz anderer Art tauchen beim Zusammenleben auf: mit den verschiedenen Herkunftsnationen prallen zum Teil auch gegensätzliche Lebensgewohnheiten aufeinander. Dem Studentenwerk ist es wichtig, den ausländischen Studierenden die Wahrung ihrer kulturellen Identität zu ermöglichen. Eine Betreuerin kümmert sich um die Vermittlung im Fall ernsthafter „interkultureller Konflikte“. Auch, um Probleme bei der Heimreise zu verhindern, ist es wichtig, seine Lebensgewohnheiten behalten zu können. „Oft gibt es nach einem mehrjährigen Aufenthalt bei der Rückkehr in die Heimat einen richtigen Kulturschock in die andere Richtung“, erläutert Frau Hombach. Deshalb plant man in Heidelberg in Zusammenarbeit mit der Psychotherapeutischen Beratungsstelle „resettlement-workshops“, die sich an anderen deutschen Universitäten bereits bewährt haben.

Um das Wohlergehen ausländischer Studierender ist man in Heidelberg also sehr bemüht, und das sogar über den eigentlichen Aufenthalt hinaus. Trotz allem erreicht das breite Angebot aber nicht jeden. So sind die Erfahrungen ganz verschieden, die Gefühlslagen schwanken zwischen einem begeisterten „Ich wäre bereit, mein ganzes Leben hier zu verbringen“, und einem resignierten „Diese Stadt will mich nicht, damit muß ich mich wohl abfinden.“ Sprach's - und packte ihre Koffer. Auch das gibt es in Heidelberg.

COME TOGETHER

- Internationales Frühstück bei der ESG, im Semester Samstags ab 10.30 Uhr in der Plöck 66

- Patenschaften, vermittelt vom Internationalen Studentenclub (ISC), Info: Birgit Split 806221/374296

- „Tandem“-Programm des Akademischen Auslandsamt, Seminarstr. 2, Mo-Fr 10.00-12.00 Uhr und Mi, 14.00 - 16.00

- „HeiNe“-Programm des Studentenwerkes, Info-Center in der Triplex-Mensa und in der Zentralmensa INF

- Hosting-Programm von AEGEE, wer ausländische Studis aufnehmen kann, bitte melden bei Björn Baschek 06221/470962

Klagen, daß gerade dort die Abgrenzung der einzelnen Nationen sehr stark ist. Um dem entgegenzuwirken, versucht die Wohnheimverwaltung, die Nationalitäten zu entzerren. „Oft stoßen wir dabei aber auf

Streiten ohne Grenzen

Vortragsreihe im Institut für Politikwissenschaft

Auch im neuen Jahrtausend setzte die Fachschaft der Politologen in Heidelberg in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg die Tradition des IPW-Forums fort.

Kernthema der Veranstaltung, für die in den letzten Jahren schon viele namhafte Wissenschaftler gewonnen werden konnten, war dieses Mal „Konfliktmanagement mittels internationaler Organisationen“. Es referierten Dr. Gary W. Andersen zum Thema „Konfliktmanagement innerhalb der NATO aus amerikanischer Perspektive“, Dr. Bernhard Zangl über „Die Effektivierung internatio-

ner Organisationen – Der Beitrag internationaler Gerichte“, Prof. Dr. Berthold Meyer unter dem Titel „Blauäugig unter blauen Helmen? Die Risiken und Chancen eines UN-Konfliktmanagements“ sowie PD Dr. Reinhard Merkel zum Thema „Nach dem Kosovo-Krieg: Normative Grundlagen und Grenzen der sogenannten humanitären Intervention“.

Ziel des Forums soll es auch weiterhin sein, sich über die eigene Disziplin zu verständigen, Interessierten die Chance zu geben, die Menschen „hinter den Texten“ kennenzulernen und aktuelle wissenschaftliche und politische Auseinandersetzungen ins Institutsgeschehen am IPW einzubringen. (ksy)

MEINUNG

Ewig gestern

von Gabriel Neumann

Was waren das für Hoffnungen, die SPD und Grüne bei der Bundestagswahl beim jüngeren Wahlvolk weckten. Viel war die Rede von Wandel und Aufbruch. Doch mit den neuen Entscheidungen zu Bildungs- und Energiepolitik hat sich erwiesen, wie wichtig der Regierung Schröder eine zukunftsorientierte Politik tatsächlich ist.

Zuerst schlossen sich die Grünen einer Diskussionsstrategie an, die eine Laufzeit der deutschen Atommeiler bis zu dreißig Jahren zum Ziel hat. Das bedeutet: Noch zwanzig Jahre soll in Deutschland radioaktiver Müll hergestellt, wird um Castor-Transporte und Zwischenlager gestritten werden – was in den 40 Millionen danach mit dem lebensgefährlichen Gift passieren soll, wissen auch die realistischen Grünen nicht. Daß der Sinneswandel bei den „Alternativen“ von der engagierten Anti-Atom-Partei zu den machtbewussten Realpolitikern sich schon im letzten Jahr abzeichnete, mag dazu beigetragen haben, daß der Aufschrei unter ihrer Wahlklientel verhalten blieb.

Aufsehenerregender ist dagegen die Entwicklung bei der Bildungspolitik: Vor aller Öffentlichkeit beförderte Schröder die Reformpläne seiner Ministerin und Parteigenossin in den Orkus. Der eigentliche Skandal waren die Argumente des Regierungschefs: Neben dem bei solchen Anlässen üblichen „zu teuer“ wandte er ein, daß Eltern das Kindergeld, das nach der Bafög-Reform direkt an die Studierenden ausbezahlt worden wäre, bisher oft zum Hausleihen verwendeten. Und das sei

doch auch eine Investition in die Zukunft. Elternunabhängiges Bafög? Gestrichen. Mehr Studierende aus Familien mit geringerem Einkommen? Ein paar, aber nicht zu viele. Das Schlagwort „Chancengleichheit“ scheint für die SPD einen langhaarigen Touch zu haben. Zwar machte sich Bildungsministerin Edelgard Buhlmann nach dem Erliegen ihrer „Bildungsoffensive“ schnell an die Frontbegrädigung, doch was nun von ihr als Reform verkauft wird, ist nicht mehr als eine Fortsetzung der CDU-Oberflächenkosmetik. Wenn Schröder erläutert, daß statt derzeit 15 bald 20 Prozent der Studierenden Bafög erhalten, vergißt er zu erwähnen, daß es 1982 noch 40 waren. Weiterhin wird der Höchstsatz unter den durchschnittlichen Lebenshaltungskosten bleiben. Der versprochene Systemwechsel ist das nicht. Da hilft auch die Einführung eines „Bildungsdarlehens“ nicht, solange es nur als Trostpflaster für die eingesetzt wird, die auch in Zukunft nicht gefördert werden.

Daß Wahlversprechen nicht eingelöst werden, ist man ja schon gewohnt. Fatal ist die Unverfrorenheit, mit der auch die neue Regierung die Interessen der nachfolgenden Generation mißachtet. Dies gefährdet die Demokratie. Politik wird schon jetzt von immer mehr Vertretern der jungen Generation als eine geschlossene Veranstaltung der Älteren verstanden. Wenn unser politisches System heute immer mehr Fehlentscheidungen produziert, die schon jetzt die von gestern sind, wird es morgen keine Unterstützung mehr finden.

Ruhetag

von Martin Fischer

Ökonomen wußten es schon immer. Wenn die Nachfrage nach einem knappen Gut über das vorhandene Angebot steigt, dann steigt eben auch der Preis, und das begehrte Gut bleibt unerreichbar. Doch wie sieht es bei stark nachgefragten und kostenfreien Informationen und Dienstleistungen aus? So erlebten eifrige Studis im neuen Jahr ihr persönliches Millennium-Erlebnis. Und das ganz ohne Virus. Das vertraute Heidi-System – eigentlich für die Zukunft besonders fit gemacht – verweigerte nicht nur den Dienst sondern gleich den kompletten Zugang. SOS für genervte Studis! Sollte der Gang zum

Millennium-Schalter umsonst gewesen sein, was waren die Ursachen dieses technischen Problems und vor allem wie sollte Studi an die dringend benötigte Literatur kommen? Findige Kommilitonen sollen sogar versucht haben, per Schmierzettelbestellung an die ersehnte Literatur zu gelangen. Durch den Ersatz der Briefbenachrichtigungen durch E-Mails können sich Briefträger und Ökos gleichermaßen freuen! Wie dem auch sei. Zweimal Kennwort eingeben und auf Holz Klopfen. Und ein klein wenig Geduld und Nachsicht mit der Technik schadet nie. Dann klappt's auch wieder mit Heidi!

Bafög-Reform gescheitert

Schröder lehnt „Drei-Körbe-Modell“ ab

Eine umfassende Reform des BaföGs hatte Bildungsministerin Edelgard Bulmahn (SPD) eigentlich schon für 1999 angekündigt. Doch am 1. Januar 2000 hatte sie ihr Versprechen noch nicht eingelöst. Mitte des Monats wies Bundeskanzler Gerhard Schröder sie schroff in ihre Schranken und sagte nein zu einer angestrebten Grundförderung für alle Studenten.

Geplant war eine Reform des BaföGs nach dem „Drei-Körbe-Modell“. Ein Sockelbetrag von 400 Mark, der zu ca. 50 Prozent die Ausbildungsförderung bildet, zusammengesetzt aus Kindergeld und Kinderfreibetrag, sollte an alle Studenten ausgezahlt und so verhindert werden, daß die Eltern das Geld anderweitig verplanen.

Edelgard Bulmahn sah darin eine Möglichkeit, die Selbständigkeit der Studenten und deren Unabhängigkeit von den Eltern zu fördern. Insbesondere sollten dadurch Kinder aus Familien mit geringerem Einkom-

men im Studium gefördert werden. Schröder lehnte dieses Konzept strikt ab. Die zusätzlichen Kosten von rund 2 Millionen Mark, die anfallen würden, seien zu hoch und das „Drei-Körbe-Modell“ würde gegen das Familienlastenausgleichsgesetz verstoßen. Außerdem würden viele Eltern das Kindergeld anderweitig verplanen, beispielsweise für den Hausbau. Das Veto des Kanzlers setzte dem Reformvorhaben der Bildungsministerin ein Ende. Ein Rückschlag für die Bildungsministerin, die sich nun mit einem neuen Plan behilft. Von einer angekündigten umfassenden Bafög-Reform kann allerdings bei weitem nicht die Rede sein. Lediglich einige Veränderungen sind vorgesehen: Ab 2001 soll demnach der Bafög-Höchstsatz von 1030 auf 1100 Mark angehoben, sowie die Zahl der Bafög-Empfänger von zur Zeit 15 auf 20 Prozent erhöht werden.

Im Anschluß soll dann jährlich eine Milliarde Mark mehr für das Bafög eingesetzt werden. In der Diskussion steht außerdem die Einführung von „Bildungskrediten“ an Nicht-

Bafög-Empfänger, die der grüne Bildungspolitiker Matthias Berninger vorgeschlagen hat. Diese sollen dann voll und mit marktüblichen Zinsen zurückgezahlt werden. Die Union hat bereits angekündigt, daß sie den vorgeschlagenen Veränderungen im Bundesrat keinen Riegel vorschieben werde, da das Konzept ohnehin auch das der CDU sei.

Die Bundesländer tragen dann 35 Prozent zum Bafög bei, also 350 Millionen Mark. 150 Millionen sollen von der bundeseigenen Deutschen Ausgleichsbank als Darlehen bereitgestellt werden. Kritisch könnte die Finanzierung der restlichen 500 Millionen Mark werden.

Diese, so der Vorschlag von Finanzminister Hans Eichel, sollen aus dem Topf zur Hochschulfinanzierung entnommen werden. Dadurch allerdings steht weniger Geld für andere Investitionen im Hochschulbereich zur Verfügung, so zum Beispiel für den Hochschulbau.

Wann eine grundlegende Bafög-Reform stattfinden wird, vor allem eine, die diesen Namen verdient, steht in den Sternen. **(ckg)**

Endspurt beim ABS

Sind wir nicht alle ein bißchen Schröder?

Auch Gerhard hat's kapiert, Studiengebühren sind doof. Diese Erkenntnis treibt andere schon länger um. Nach einem Aufruf des Aktionsbündnisses gegen Studiengebühren (ABS) wurden bundesweit rund 60.000 Unterschriften gesammelt, die am 3. Februar an Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn übergeben werden.

Auch in Heidelberg hat sich was getan. Mit Infoständen in den Mensen konnten die Gebührengegner die Zahl der Unterschriften jetzt noch einmal verdoppeln, so daß insgesamt rund 4.400 der 28.000 Heidelberger Studis ihre Stimme abgegeben haben.

Daß Gerhard Schröder sich unlängst gegen Studiengebühren aussprach, beeindruckt die Initiatoren wenig. „Wir haben sowieso ein umfassenderes Verständnis von Studiengebührenfreiheit als die Bundesregierung“, so Olaf Bartz, Geschäftsführer des ABS. Nadine vom Heidelberger AK Neue Uni fühlt sich erinnert an die Zeiten des Unistreiks: „Da waren plötzlich auch alle Politiker ganz verständnisvoll und machten halbherzige Versprechen, so daß das Protestieren sinnlos wurde. Aber passiert ist dann doch nichts.“ Mit dem Ergebnis der aktuellen Unterschriftenaktion ist der AK zufrieden. „Von denen, die wir angesprochen haben, hat der Großteil auch unterschrieben“, meint Stravko.

Mit seinen Mitstreitern stand er in den letzten Wochen vor den Mensen, so wie auch der AK Hochschulpolitik und die Fachschaftskonferenz (FSK). Ein großer Teil der Heidelberger Studis scheint Gebühren für ein Erststudium abzulehnen. Und abgesehen von den Unterschriften ist



Foto: kh

Jagen und Sammeln

es für die AKler auch schon viel Wert, über das Thema informiert zu haben. Informiert hat sich auch unser Kanzler, der auf einem Bildungskongreß der SPD verkündete, er lehne die „Erhebung von Gebühren für ein Regelstudium“ ab.

Leider existiert das Wort „Regelstudium“ noch nicht, es liegt aber nahe, die Äußerung im Sinne der Linie Bulmahns zu verstehen. Das hieße, gegen Gebühren für ein Erststudium, Zahlen für ein Zweitstudium wäre aber okay, zu Verwaltungs- und Rückmeldegebühren keine klare Position. Darüber, wie die Freiheit von Studiengebühren garantiert werden soll, äußerte Schröder sich nicht. „Immerhin hat er nicht gesagt, er findet Studiengebühren geil“, kommentiert man die Äußerung beim ABS.

Erst kürzlich hatte der Kanzler nämlich noch verkündet, er könne sich durchaus vorstellen, für seine Tochter Studiengebühren zu bezahlen. **(kh)**

KOSIMO

IPW zählt Konflikte

Das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung am IPW ist ein Verein, der sich seit 1991 der Erforschung, Dokumentation und Prognose interner und internationaler politischer Konflikte widmet.

Unter der Leitung von Prof. Dr. Frank Pfetsch arbeiteten im letzten Jahr 35 Studierende an der Datenbank KOSIMO (www.hiik.de) und an der Herausgabe des jährlich erscheinenden globalen Konfliktbarometers mit.

Die Auseinandersetzungen werden dabei nach ihrer Intensität in vier Kategorien eingeteilt: der „latente Konflikt“ und die „meist gewaltlose Krise“ zählen zu den gewaltlosen Konflikten, die „Krise“ und natürlich der „Krieg“ zu den gewaltsamen. Das gerade erschienene Konfliktbarometer 1999 zählt im vergangenen Jahr insgesamt 134 Konflikte, von denen 100 überwiegend friedlich verlaufen sind. Von den 34 Gewaltkonflikten sind 13 Kriege und 21 gewaltsame Krisen gewesen. Es dominierten innerstaatliche Auseinandersetzungen. Der gewaltträchtigste Kontinent war Afrika mit 12 gewaltsamen und 20 gewaltlosen Konflikten, während Amerika mit 2 gewaltsamen und 14 gewaltlosen Konflikten am unteren Ende der Skala lag.

Im Verlauf der vergangenen acht Jahre öffnete sich laut Barometer die Schere zwischen gewaltsamen und überwiegend gewaltfrei ausgetragenen Konflikten. Seit zwei Jahren sei eine leichte Zunahme der gewaltsamen Konflikte zu beobachten. **(ksy)**

Wälder aus Kränen

Großbaustellen im Neuenheimer Feld

Letztes Jahr wurde erst die neue PH- und Unisporthele und das Institut für Umweltp Physik eingeweiht – gerade entstehen weitere Physikalische Institute und ein Klinisches Forschungszentrum und in wenigen Wochen wird feierlich die nächste Großbaustelle eröffnet werden: die neue Innere Klinik.

Am Eingang des Neuenheimer Felds empfängt den Besucher gerade eine riesige Baugrube, hier entsteht gerade der erste Bauabschnitt der neuen Physikalischen Institute, finanziert

durch den Verkauf der landeseigenen Gebäudeversicherung. In den nächsten 20 Jahren soll hier in drei Bauabschnitten die ganze Physik zusammengelegt werden – die teuer angemieteten Räume in der Schröderstraße und die zu klein gewordenen Institute am Philosophenweg werden dann aufgegeben.

Das zweite große Bauprojekt gegenüber der Kopfklinik wird künftig das Otto Maierhoff Zentrum aufnehmen, ein interdisziplinäres Zentrum zur Forschung an ambulanten Patienten. Die in den nächsten zwei Jahren im Anschluß an die Kopfklinik entstehende neue Innere Klinik ist Teil eines größeren Gesamtkonzepts, das 1991 in einem Architektenwettbewerb

entwickelt wurde: des Heidelberger Klinikrings. Dessen erster Vorläufer, die Kopfklinik, war zwar schon 1987 fertig, dann gab es aufgrund der knappen öffentlichen Mittel erst einmal eine Baupause. Außen im Gebäudering befinden sich die Untersuchungs- und Behandlungsräume, in der Mitte werden alle Kliniken durch breite, verglaste Patienten- und Versorgungsstraßen verbunden. Nach innen zum grünen Innenhof hin orientiert befinden sich dann die Stationen der Patienten. In Zukunft werden also lange und umständliche Patiententransporte überflüssig und die interdisziplinäre Kommunikation zwischen den einzelnen medizinischen Fächern erleichtert. Nach der inneren Klinik sollen dann in mehreren Bauabschnitten bis 2030 die Haut- und die Frauen- und die Kinderklinik, und als letztes die Chirurgie in den Heidelberger Klinikring verlegt werden. Darauf könnte dann die Psychiatrie als letzte Klinik des Altklinikums in die Gebäude der jetzigen Chirurgie

ziehen. In die frei werdenden Gebäude der alten Inneren Medizin sollen in den nächsten vier Jahren die VWL und das IÜD umziehen. Der Aushub der inneren Klinik wird sinnvoll für die Neuanlage des Botanischen Gartens verwendet. Pläne für die Neuanlage gibt es schon seit zehn Jahren, aber es gab bisher kein Geld dafür. Die allmähliche Wiederbesiedlung des eigentlich unfruchtbaren 170.000m² Bauaushubs durch Pflanzen wird außerdem durch ein DFG-Projekt erforscht werden. Schlechte Nachrichten für Autofahrer: die Zahl der Parkplätze im Feld wird auch in Zukunft reduziert werden und mit einer Gebühr belegt werden – der Kernbereich soll verkehrsberuhigt bleiben. Um im Gegenzug den ÖPNV zu stärken, soll eine neue Straßenbahnlinie ins Feld gebaut werden.

Weitere Projekte im Feld sind Neubauten für das URZ, die Zweigstelle der UB und die Klinikverwaltung, eine Sanierung der Chemischen Institute und des Theoretikums, samt einer Begrünung aller Flachdächer. **(mr)**

Weitere Informationen findet Ihr unter www.ruprecht.de/online

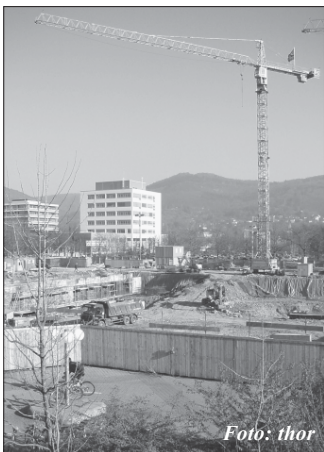


Foto: thor

Baugrube für die Physik

Rote Punkte überall

69er-Proteste gegen HSB-Fahrpreiserhöhungen



„Freie Fahrt zum Arbeitsplatz! Zahlt Bus und Straßenbahn aus Unternehmerproften!“ Mit Parolen dieser Art demonstrierten im Juni 1969 Heidelberger Studierende gegen die Fahrpreiserhöhung im Öffentlichen Personennahverkehr. Mit einer vier-tägigen Blockade der Straßenbahnen und einem selbstorganisierten Ersatz-Verkehr durch private Autofahrer gelang es ihnen, die HSB zur Rücknahme der Preiserhöhungen zu bewegen.

Für einen Einzelfahrschein vom Uni-Platz nach Handschuhsheim bezahlte man 1966 noch 40 Pfennige – zwei Jahre später mußte man schon doppelt so viel berappen. Im Mai '69 wurde bei der HSB eine Fahrpreiserhöhung beschlossen. Die erste Ankündigung einer „Selbsthilfeaktion“ des Heidelberger AstA ließ nicht lange auf sich warten. Die RNZ berichtete am 23. Mai 1969 von „Störungen durch jugendliche Zuhörer“ im Gemeinderat, die ihren Rauschmiß durch OB Zundel mit einem „Am Bismarckplatz sehen wir uns wieder!“ quittierten. Bei einem Teach-In mit 800 Teilnehmern knapp drei Wochen später erklärten sich die meisten Hochschulgruppen mit den Blockadeplänen des Aktionskomitees aus AstA- und SDS-Mitgliedern einverstanden. Auch der konservative RCDS versicherte Solidarität und sprach sich für eine „Guerilla-Taktik“ bei den Demos in der Innenstadt aus. Die Vorbereitungen für die „Rote-Punkte-Aktion“ begannen: Flugblätter wurden gedruckt und fleißig rote Punkte auf weißes Papier gemalt. Die Aktivisten hofften auf

Unterstützung aus der Bevölkerung – mit den Roten Punkten sollten hilfsbereite Autofahrer ihr Fahrzeug kennzeichnen und für die Zeit der Blockade Mitfahrgelegenheiten anbieten. Und tatsächlich stießen die Aktionen auf viel Sympathie. Vor allem Schüler und Lehrlinge beteiligten sich an den Blockaden, der Rote-Punkte-Verkehr funktionierte nach kurzen Anlaufschwierigkeiten fast reibungslos. Zumindest die ersten drei Protesttage lang herrschte an den Heidelberger Verkehrsknotenpunkten ein fröhlicher Ausnahmezustand: Schüler des Hölderlin- und des Bunsen-Gymnasiums malten neue Rote Punkte, Studis organisierten die Mitfahrer-Vermittlung und besprühten Straßenbahnen, Hauswände und die HSB-Schaffner spielten Skat. In den Morgenstunden des 18. Juni zogen dann, wie von OB Zundel angekündigt, vier Hundertschaften Bereitschaftspolizei an den Verkehrsknotenpunkten auf. Es kam zu keinem Knüppelinsatz der Polizei – stattdessen wurden die Polizisten um 10 Uhr wieder abgezogen. Im Lauf des Tages ereigneten sich aber Rangeleien und insgesamt fünf Verkehrsunfälle, so daß die HSB den Verkehr schließlich vorläufig einstellte.

Angesichts der breiten Unterstützung aus der Bevölkerung und der Solidaritätserklärungen aus verschiedenen Betrieben setzten die Heidelberger Verkehrsbetriebe am 20. Juni den ursprünglichen Tarif wieder ein. Mit der Rücknahme der Tarifierhöhung war lediglich der vom SDS als „Abfallprodukt“ bezeichnete Teil der Kampagne umgesetzt worden. Weder wurden die Anfahrtskosten der Arbeiter und Angestellten von den Unternehmen übernommen, noch gelang es, „antikapitalistisches Bewußtsein“ in die Massen zu tragen. **(ksy)**

STILLER INSTRUMENTE NIE KLANGEN....
IHR NACHBAR DANKT ES IHNEN !

Überzeugen Sie sich bei uns von der Klangqualität und den vielen Möglichkeiten des modernen elektronischen Instrumentenbaus, wir beraten Sie gern!

Wir führen sie ! Die großen Marken dieser Welt

YAMAHA Silent-Instruments



HOCHSTEIN.  **...alles Musik !**
 Bergheimer Str.9-11, 69115 Heidelberg, Tel.06221-91060

Heidelberger Profile



Seelentrösten inbegriffen

Im Neuenheimer Feld kennt jeder Yildiz' Supermarkt

Im Eingangsbereich stehen jene Utensilien fein säuberlich nach Größen geordnet, die zum täglichen Überleben des Studenten gehören: Fahrradreifen. Neben den Stehcafétischen türmt sich das Leergut durchzechter WG-Partys und für Verliebte gibt es rosarote Diddl-Postkarten. Im Innern findet man alles, was das Studierherz begehrt.

Mit seinem Supermarkt ergatterte Erdem Yildiz das Einkaufsmonopol im Neuenheimer Feld. Seit neun Jahren ist der Supermarkt im Keller des Gebäudes 684 in den Händen der

und kein Kleingeld für den Zigiautomaten um die Ecke haben. Waschmarken inklusive.

Seit 1979 lebt Erdem Yildiz in der Neckarstadt, die er gleich in sein Herz geschlossen hat. „Heidelberg ist klein und schön. Man hat hier seine Ruhe.“ Doch schätzt der Türke auch das internationale Flair, das mit den Studenten Einzug hält. Aufgewachsen in einem Dorf in Anatolien, danach als Teenager in Istanbul, reiste Yildiz vor über 20 Jahren seinem Vater nach Deutschland nach. „Eigentlich wollte ich ihn nur besuchen.“

als er 1991 den Supermarkt im Feld übernahm, eigentlich nur als Zwischenstation gedacht, um genügend Geld für seine Rückkehr zu verdienen. „Drei Jahre waren mein Ziel.“ Doch bald zerplatzte dieser Traum. An gute Jobs kommt man in seinem Heimatland vor allem mit „Vitamin B“ heran, zumal wenn es einen Politikwissenschaftler wie Yildiz in das Außen – oder Innenministerium zieht. Und als seine beiden Kinder zur Welt kamen, stand für ihn und seine Frau Atike fest: „Wir bleiben hier.“ Fühlt sich Erdem Yildiz nach zwanzig Jahren Heidelberg eher als Türke oder Deutscher? „In erster Linie bin ich ein Mensch.“ Weder Deutscher noch Türke sei er gefühlsmäßig. „Ich habe die positiven Seiten beider Kulturen verinnerlicht. Diese Mischkultur ist meine Stärke.“ Daß ihn zwei Lebensarten prägen, will er für sein berufliches Weiterkommen nutzen. „Ich möchte für deutsche Firmen, die mit türkischen kooperieren, beratend tätig werden, vielleicht schon dieses Jahr.“ Konkret sei aber noch nichts. Den Laden müßte er dann natürlich verkaufen.

Wie machen sich denn die Studis als Kunden so? „Schwierig“, meint Herr Yildiz, „schwierig und anspruchsvoll“, und lehnt sich behaglich auf den Sessel im kleinen Büro zurück. „Sie verlangen etwa Eier von freilaufenden Hühnern. Doch wenn die Eier ein wenig schmutzig sind, bleiben sie liegen.“ Aber irgendwie mag er sie doch, die knausrigen Studis. „Ich habe hier einen sozialen Dienst“, lacht er. „Manchmal bin ich ihr Therapeut.“ Aber der 12-Stunden Tag nagt an ihm. Darum kommt ihm eine Veränderung ziemlich recht. Wann der Tante-Emma-Laden mit Garantie auf Seelentröstung seinen Besitzer wechseln wird, steht noch offen. „Erdem, Kundschaft!“, ruft es aus dem Laden. Um sechs Uhr ist Feierabend. (cl)



Foto: bak

Weiß, auf was Studis stehen: Erdem Yildiz

Familie Yildiz. Umgeben von Wohnheimen ist der beschauliche Laden Anlaufstelle für alle, welche die gemütliche Atmosphäre anonymen Einkaufszentren vorziehen, mal eben Appetit auf einen Lahmacum haben, frisches Obst dem verpackten Gesunden auf dem Aldi-Wühltisch bevorzugen, eine Runde knackige Oliven in der WG schmeißen wollen

Doch dann ist er in Deutschland hängengeblieben. Weil die Studienbedingungen hier besser sind als in seinem Heimatland und auf Drängen des Vaters, stürzte er sich in die Politikwissenschaft und Soziologie. Nach seinem Magister 1989 arbeitete er als Sozialpädagoge auf dem Jugendamt. „Damals wollte ich in die Türkei zurückkehren.“ Auch noch

Und ein Doppelpack!

Kneipenkritiken für Weibchen und Männchen



Sean Óg



Taktisch günstig an der Hauptstraße gelegen, ist es ein Leichtes, so den sich noch zierenden Verehrer nach dem Kino zu einem Pint zu überreden. Aber auch für Frauenabende ist der Pub geeignet. Zwar haben die Kellner Wachs in den Ohren, wenn es darum geht, Bestellungen aufzunehmen. Dafür entschädigt aber der Anblick ihrer wohlgeformten Hintern, wenn Flaschen aus den Regalen hinter der Theke ganz unten hervorgeholt werden müssen.

Doch es gibt auch Argumente, die Männer überzeugen können, Sean Óg zu besuchen. Zunächst gibt es dort den besten Cidre von ganz Heidelberg. Auch das Murphys Stout ist nicht zu verachten. Leider ist beides nicht billig (7,50 Mark für ein Pint). Und es gibt einen Dauersportkanal für Sportübertragungen, bei denen Irland dabei ist.

Ein Dreifachplus bekommt Sean Óg auf jeden Fall für das obere Stockwerk (nicht nur, weil dort die meisten Männer kellnern). Normalerweise sind Pubs Raucherlokale. Die Luft wird zum Schneiden dick und Personen, die neben einem sitzen, sieht man nicht mehr. Bei Sean Óg gilt der obere Stock als Nichtraucherzone. Zwar steigt der Rauch von unten hoch und manche rauchen trotzdem, aber insgesamt herrscht dort eine fast lungenfreundliche Atmosphäre.

Ein schlechte Idee war es nur, die Toiletten im Keller unterzubringen. Die Treppen runter zu kommen, ist nach einigen Pints nicht mehr so leicht. (st)



Fotos: bak

Café Villa



Gegenüber vom Hotel Ritter liegt ein Café, das gerne einen ähnlichen Ruf wie die Nobelherberge hätte: das Café Villa. Komfortable Stühle laden den spendable Gast ein, sich auf eine kurze Rast vom Shopping-Marathon niederzulassen und seine sowieso schon leere Brieftasche weiter zu erleichtern: Es ist nicht schwer im Café Villa seinem Portemonnaie den Gnadenstoß zu verpassen: 3,30 Mark für einen Kaffee (kleine Tasse), 3,80 für eine (sehr kleine) Schokolade gehören zu den preislichen Highlights Heidelbergs. Kein Wunder also, daß man selten Probleme hat, einen freien Platz zu ergattern und ebenso selten findet man ein stickiges und verbrauchtes Gedränge vor. Ab und zu ist sogar Live-Musik angesagt, eine deftige Mischung aus Liftmusik der 50er Jahre und Butterfahrtenhits und das auch noch am Klavier.

Als Motiv für den Café-Besuch muß also etwas anderes dienen, als sein Erscheinungsbild. Und tatsächlich findet man etwas: die Bekleidung der jungen Kellnerinnen. Die Blondes präsentieren unter den kurzen Tops ihre Nabelpiercings. Die Dunkelhaarigen dagegen tragen Stofftücher um die Hüften, manche nennen sie Minis und sie beeindruckten den aufmerksamen Gast immer wieder, wenn sie sich bücken, ohne ihre Unterwäsche zu präsentieren.

Man sieht, ein Besuch im Café Villa kann sich lohnen, man sollte sich jedoch vorher fragen wieviel Geld man hat und mit wem man hingeht. (jr)

Citymanagement oder eine Stadt auf Abwegen

Keine Chance für alte Fachgeschäfte – Filialen übernehmen die Innenstadt Heidelbergs

Dynamisch, innovativ, professionell. So soll er sein, der „Citymanager“ für Heidelberg. Die Erwartungen sind hoch. Eine Patentlösung aus seinem Zauberbeutel soll er für die Stadt am Neckar ziehen, der es weder an touristischen Attraktionen noch an großen Besucherströmen mangelt, wohl aber an Kunden. Touristen und Studenten zieht es aus vielen Gründen in die Altstadt; selten jedoch zum Großeinkauf. Auf ein ausgefeiltes Konzept hoffen nun nicht nur Einzelhandelsverband und Industrie- und Handelskammer.

Der Citymanager soll es schaffen, die Besuchermassen, die sich tagtäglich durch die Fußgängerzone schieben, unauffällig in die Läden zu lotsen, den Einzelhandel zu stärken und zu koordinieren. Die Initiative, so scheint es, kommt zu spät.

Viele alteingesessene Fachhändler in der Innenstadt haben bereits ihr Inventar zusammengepackt; ihren Ladenschlüssel abgegeben. Geschäfte, die eigentlich zum Profil einer gewachsenen Stadt gehören und sie attraktiv machen, werden durch Filialen von Großkonzernen ersetzt. Fast schon steril wirkt die Fußgängerzone mittlerweile. Es könnte sich

um eine beliebige kleine Großstadt handeln. Bedauert wird diese Entwicklung nicht überall. „Einige der kleinen Fachgeschäfte“, so Erwin Schmalzhaf vom Einzelhandelsverband, „passen einfach nicht in die Hauptstraße.“ Oft käme es vor, daß die Pächter nicht mehr in ihre Läden investieren würden. „Wenn diese dann aufgeben müssen, bin ich nicht traurig.“, unterstreicht Schmalzhaf. „Sicher“, findet Michael Richter von der Industrie- und Handelskammer (IHK), „kleinere Läden sind eine Bereicherung für die Stadt“. Man könne jedoch nicht die Augen davor verschließen, daß sich die Kaufgewohnheiten verändert haben. Zudem bedaure er, daß die Einzelhändler oft zu wenig Einsatz zeigen. Mit dem Auszug der älteren Fachgeschäfte geht jedoch ein Stück Stadtkultur verloren. Sei es der Fahrradladen und die Bäckerei Waldenmaier in der Ingimstraße oder der Schreibwarenladen Reinhard in der Hauptstraße um nur einige Beispiele zu nennen. Mit dem Auszug dieser Geschäfte verändert sich die Atmosphäre der Stadt entscheidend.

Die Gründe für das langsame aber sichere Dahinsiechen der Kleinläden sind facettenreich. Mit Sicherheit lasten die hohen Mieten auf den Schultern der Pächter. Zudem sind sie im-

mer stärker dem Konkurrenzdruck großer Filialen ausgesetzt und nicht mehr gewachsen. Der Schreibwarenladen Reinhard beispielsweise, bis vor kurzem noch in der Fußgängerzone zu finden, beendete im Dezember letzten Jahres seinen Räumungsverkauf. An mangelnder Fachkompetenz und einer unfreudlichen Bedienung kann es nicht gelegen haben. Zeichnet die Fachzeitung „Skript“ das Schreibwarengeschäft als einziges in Heidelberg doch besonders aus. Die Kunden blieben dennoch aus. Der strategisch günstig am Uniplatz gelegenen McPaper zog durch offensive Werbeaktionen gerade Studenten in ihren Bann, obgleich sie ein paar hundert Meter weiter zum Teil weitaus günstigere Angebote gefunden hätten. „Wir hätten uns nach dem neuen Trend richten sollen, dann gäbe es uns vielleicht noch.“, meint Christel Muhr, die Inhaberin von Schreibwaren Reinhard, und wirkt dabei etwas nachdenklich. „Wir wollten jedoch nie Dinge wie die Diddlmaus verkaufen, zu denen wir nicht stehen können.“ Schreibwaren Reinhard galt als Fachgeschäft für den täglichen Bedarf, bot aber auch ausgefallene und besondere Büroartikel an und ließ sich Zeit für eine persönliche Beratung. Die Kunden konnten Ehe-

paar Muhr damit allerdings nicht mehr hinter dem Ofen vorlocken.

Die Stadt Heidelberg, so scheint es, verharrte in Passivität und bemühte sich nicht ernsthaft um die kleinen Einzelhändler. Richter von der IHK erklärt, die Stadt Heidelberg habe sich wenig für die Umsetzung verschiedener Projekte für den Einzelhandel eingesetzt. „Streichelabende“ nennt Hans-Joachim Muhr in diesem Zusammenhang die Branchentreffen mit Oberbürgermeisterin Beate Weber bei denen die aufgebrachten Kleinhändler beschwichtigt, das angespannte Klima aufgelockert werden sollte. Diese fühlten sich von der Stadt verprellt, im Stich gelassen; blieben mit dem Gefühl zurück, alles sei längst entschieden und in Kauf genommen worden, daß einige der kleinen Heidelberger Läden in absehbarer Zeit von der Bildfläche verschwinden. Oft fällt der Vorwurf, nicht nur von der IHK, die kleineren Geschäfte hätten ihre Probleme selbstverschuldet. Schnell ist die Rede von Managementfehlern, einer mangelnden Bereitschaft und der Unfähigkeit, sich innovativ den neuen Gegebenheiten des Marktes anzupassen. Rhetorik wird aufgeföhren, die professionell, jedoch nicht ausschließlich überzeugend klingt. Das Konzept, daß IHK, Einzelhandels-

verband, die Stadt Heidelberg und andere anstreben ist nicht eindeutig. Nach Schmalzhaf ist die Innenstadt im Aufbruch. Eine bedrohliche Entwicklung für den Einzelhandel kann er nicht erkennen. Begeistert listet er die neuen Geschäfte auf, die sich in der Hauptstraße niedergelassen haben. Beispielsweise betont er das neue Geschäft Käthe Wohlfahrt am Uniplatz. Oder das Café Star Coffee in der Hauptstraße. Diese Läden, so Schmalzhaf, tragen zu einem Branchenmix und zum Erlebniskauf bei. Dadurch werde die Fußgängerzone attraktiver.

Dies allerdings erscheint mehr als fraglich. Zu erwarten ist viel eher, daß Heidelberg dadurch kalt und unpersönlich, arm an Atmosphäre wirkt. Auch ein professioneller „Citymanager“ wird dies vermutlich nicht verhindern und eine Patentlösung herbeizaubern können. Ob die Stadt Heidelberg einen solchen Manager anstellen wird, muß allerdings noch entschieden werden. Sicher bleibt nur: Für die Einzelhändler, die sich nicht mehr halten konnten, muß es als der reinste Hohn erscheinen. Jetzt, wo das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist, werden konkrete Vorschläge gemacht, die Stadt Heidelberg wiederzubeleben. (ckg/svo)

Kein fauler Zauber

„Hexenspiel“ im Heidelberger Jugendtheater Zwinger3

Gegensätze ziehen sich bekanntlich an. Das gilt jedoch nicht nur für die Protagonisten von Romanzen und Dramen à la Shakespeare & Co. In Ingeborg von Zadows „Hexenspiel“ treffen die vermeintliche Dorfhexe Aranxa mit dem braven Dorfblondchen Sophie zusammen und entdecken geheimnisvolle Gemeinsamkeiten.

Ein dunkel beleuchteter Kreis in Rot und Schwarz, eine Bühne, die von einem Wassergraben umgrenzt wird, an dem sich zwei kleine Flämmchen entlangzüngeln. Hier im Dunkel des Waldes sucht Aranxa Schutz vor den biedereren Dorfbewohnern, die sie der Hexerei bezichtigen. Der ungeklärte Brand einer Scheune liefert ihnen dazu die letzte Bestätigung. Nur Aranxas Vater will partout nicht den Aufenthaltsort der Flüchtigen nennen. So kommt es zum Duell der beiden unterschiedlichen Mädchen.

Aranxa überrascht die verträumte Sophie bei den Vorbereitungen für ein geheimes Picknick mit ihrem Geliebten Karl, verschlingt gierig Obst, Brot und Wein und überwältigt sie. Sophie, fest verschnürt zum Verhör, bestätigt die Hexenjagd der Dorfbewohner auf Aranxa, gerät jedoch vor allem bei dem Gedanken an den jetzt verspäteten Gottesdienst in Panik.

Stockschläge drohen und die geheime Liebschaft zu Karl droht bekannt zu werden. Stille Wasser sind eben tief.

Nachdem sie Aranxas Neugierde in bezug auf Karl befriedigt hat, lösen sich die Fesseln und es beginnt ein munteres Schauspiel.

Sophie ist gefesselt von Aranxas Dämonenbeschwörung. Ganz rational erwägt sie die Erprobung der Hexenkräfte. Es wäre doch praktisch, wenn die mögliche Konkurrentin



Von links: Katharina Pilar als Sophie, Antje Natascha Menzel als Aranxa

Kathrin erblindet, damit sie nicht mehr Karl nachstellen könnte. Gedacht, gesagt, getan und so wird eine Stoffpuppe unter Beschwörungen mit Stöcken malträtiert.

Es gibt natürlich noch mehr unliebsame Personen, denen beide bei Gelegenheit gerne eine Abreibung verabreichen würden: dem Lehrer, dem Richter, Bürgermeister und Kerkermeister und natürlich dem Pfarrer für Strenge und Moralpredigten.

Natürlich ist beiden klar, was Hexen in solch einer Dorfgesellschaft droht, und beide simulieren ihr mögliches Ende. Verhöre und Prozesse, in denen den Angeklagten das Wort im Mund verdreht wird, Folter, Kerker und Scheiterhaufen. Wer angeklagt ist, ist schuldig, von Rechtsstaat keine Spur in dieser mittelalterlichen Gemeinschaft.

Plötzlich erscheint Karl (Dirk Lat-

temann) und die Projektion droht zur Realität zu werden. Natürlich ist Kathrin nicht blind geworden und die Dorfhonoratioren erfreuen sich bester Gesundheit. Doch der Held, der gerade noch Sophies Bruder aus dem Brunnen retten konnte, bezichtigt nun Aranxa der Brandstiftung. Denn es wäre nicht nur peinlich, wenn sein mißglücktes Fackelwerftraining bekannt würde; „Auf Feuer steht Feuer“. Sophie kann Aranxa nicht ins Feuer schicken und verweigert ihrem Geliebten die Gefolgschaft.

Hundegebell ist zu hören, die Suchtrupps kommen näher, es geht darum, die eigene Haut zu retten. Da beginnt Aranxa lauthals andere Dorfbewohner als Hexen zu beschuldigen, der Schwarze Peter wird eifrig weitergeschoben.

Antje Natascha Menzel spielt die charismatische und verführerische Aranxa glaubhaft und mit viel Laufpensum. Katharina Pilar verkörpert als Sophie das Sowohl als auch von Opfer und Mittäterin.

Was Arthur Millers The Crucible, für die Welt der Erwachsenen ist, so vermag „Hexenspiel“ mit ähnlichem Plot die Jugend zu fesseln. Bigotterie, Eifersucht und Konkurrenz - das versteht erst recht die Jugend. (mafi)

„Hexenspiel“: Do., 10.2 und 24.2 11 Uhr sowie Mi., 16.2 um 20 Uhr. Zwinger3, Zwingerstr. 3-5.

The king is gone, but he's not forgotten – „It's all over now“ von Konrad Heidkamp

Elvis Presley, Chet Baker, The Beatles und Miles Davis. Namen einer lang vergangenen Zeit. Das alles ist vorbei, „It's all over now“. Wehmütig summt man den Dylan-Song mit. Das gleichnamige Buch von Konrad Heidkamp, das durchaus autobiographisch davon erzählt, wie der Rock und der Jazz ihren Weg nach Deutschland fanden.

Wohnungs-Masala

Deidi von Schaewen zeigt indische Wohnkultur

Art-Déco-Paläste und kleine Lehmhütten. Verzierungen aus kaputten Glühbirnen, die in den Putz eingelassen sind, ein paar Seiten weiter ausgestopfte Tiger in Glasvittrinen und Teakholztische groß wie Kegelbahnen. Und Farben, Farben, Farben im Überfluß: Wenn Schönheit die Speise des Lebens ist, sind Einrichtungen wie diese das passende Gewürz: Wohnungs-Masala.

Der Bildband „Indien Interieurs“ mit Bildern der in Paris lebenden Photographin Deidi von Schaewen zeigt indische Wohnformen. Erschienen ist er im Rahmen der Interieur-Reihe des Taschen-Verlags, die von Angelika Taschen herausgegeben wird – die übrigens in Heidelberg studiert und promoviert hat. Von Schaewen hat den ganzen Subkontinent bereist auf der Suche nach außergewöhnlichen, nein: einzigartigen Einrichtungen. Beim Blättern fällt sofort auf, daß sie dabei einen sicheren Blick für das Märchenhafte der indischen Kultur bewiesen hat. Ob es altherwürdige Paläste wie der Chandra Mahal in Jaipur sind, deren Säle über und über mit Spiegelglas und Blattgold verziert sind, oder Lehmhütten im Rann von Kuch in Gujarat, deren feine Tonverzierungen und Bemalungen eine schlichte Schönheit beweisen: Maßstab bei der Auswahl der Motive war nicht das besonders Teure, sondern das Besondere. Die Bilder werden so fachkundig wie knapp vom indischen Journalisten Sunil Sethi kommentiert.

Einige der in den Band aufgenommenen Räume kann man als Tourist besuchen: beispielsweise den Ajit-Bhawan-Palast bei Jodhpur in Rajasthan. Wer die Erinnerung mit den Bildern von von Schaewens vergleicht, bemerkt einen Unterschied: Im Buch fehlen die allgegenwärtigen Anzeichen der Vergänglichkeit, die so viele indische Interieurs auszeichnen. Keine verputzte Wand, die der Monsun nicht erleichen ließ, kein ausgestopfter Wildschweinkopf, der nicht von einem zweiten Pelz aus Staub überzogen wäre. So etwas sieht man in den Bildern von von Schaewens nur, wenn es nicht anders zu machen war. Doch dies ist kein wirklicher Mangel, sondern geht darauf zurück, daß von Schaewens Perspektive keine rein dokumentarische, sondern vor allem eine ästhetische ist. So erklärt sich auch, daß ihre Bilder – wie einst die Aufnahmen



Foto: Deidi von Schaewen

Badezimmertür im Ajith Bhawan

von Eugène Atget – meist menschenleer sind. Hier hätte allerdings der Text ergänzen können: Oft sind die Kommentare zu den Erbauern und Bewohnern nur unbefriedigend.

„Indien Interieurs“ bietet kein vollständiges Bild der indischen Wohnkultur. Krankheit, Überbevölkerung, Armut bleiben außen vor. Eine Doppelseite ist dem Lebensstil Gandhis, seiner Einrichtung gewidmet - mehr geben die asketisch ausgestatteten Räume in den Ahsrams für ein Buch wie dieses nicht her. Trotzdem sticht der Bildband aus der Menge der Publikationen über Indien positiv hervor. Ohne kitschig zu wirken, zeigt er eine Seite Indiens, die genauso zur Wirklichkeit des Landes gehört: das Wunderland, Märchenland, Traumland Indien. (gan)

Angelika Taschen (Hg.): Indien Interieurs. Photos: Deidi von Schaewen, Text: Sunil Sethi, Taschen, 320 Seiten, 49,95 Mark.

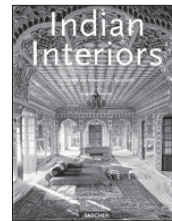


Foto: Nicole Zimmer

Sein Stück „Eines langen Tages Reise in die Nacht“ sei mit „Blut und Tränen, geboren aus frühem Schmerz“ geschrieben, so der amerikanische Autor Eugene O'Neill. Den Verfall der Familie Tyrone, die durch Haßliebe verbunden ist und im Laufe eines nebligen Tages an ihren Abhängigkeiten zerbricht, bringt die Theatergruppe „Die Anstifter“ diese Woche auf die Bühne. Der geizige Vater James (gespielt von Raphael Utz), seine morphiumsüchtige Frau Mary (Susanne Kröhl) und deren trinkender Sohn Jamie (Bernd Kuzmits) isolieren sich während des schicksalhaften Tages immer weiter voneinander. Nur der Verstand des Sohnes Edmund (Sascha Gass) klart allmählich auf. (thor)

Zu sehen ist das Drama vom 3. bis 7. Februar jeden Abend ab 19.30 Uhr im TIKK-Theater im Karlstorbahnhof.

Bären-Treff
Der Fruchtgummi-Laden

Heidelberg Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

NEU NEU NEU
Für die tollen Tage
die scharfen
"Red Hot Chili Peppers"

Das Akademische Auslandsamt sucht kontaktfreudige, unternehmungslustige deutsche Studentinnen und Studenten der Universität Heidelberg zur Betreuung der ausländischen Teilnehmer des

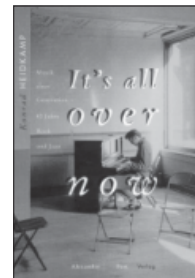
**Internationalen Ferienkurses
für deutsche Sprache und Kultur
in der Zeit vom 2. - 30. August 2000**

Informationen erhalten Sie im Akademischen Auslandsamt, Seminarstr. 2, Zi 187 (tägl. 10 - 12h).
Bewerbungen werden bis spätestens 28.4.2000 entgegengenommen.

Noch ehe man sich lesend in die verschiedenen Kapitel stürzt, sollte man Heidkamps Buch in Ruhe durchblättern und die clever ausgewählten, prachtvollen Schwarzweiß-Aufnahmen der Musiker auf sich wirken lassen. Schon die Fotos machen diesen Band zu etwas besonderem: der wilde Lou Reed im romantischen Schein eines Feuerzeugs, Elvis Presley ganz brav in Uniform an einem Holztisch oder die Beatles am Miami Beach 1964. Hat man sich dann an den Bildern sattgesehen, kann man sich kapitelweise mit Heidkamp auf den oft verschlungenen Pfad begeben, auf dem der Rock und der Jazz nach Deutschland kamen. Heidkamp, Jahrgang 1947 und seit langem vor allem in der „Zeit“ als Musikkritiker aktiv, erzählt, wie Elvis und Charlie Parker in den Fünzigern, die Rolling Stones und Thelonious Monk in den Sechzigern, Patti Smith und Miles Davis in den Siebzigern in sein Leben eingriffen und es unwiederbringlich veränderten. Heidkamp zeichnet ein Bild der jeweiligen Atmosphäre, in der die anglo-amerikanischen Musiker in Deutschland auf-

genommen wurden. Dabei schreibt er äußerst sachkundig, kommt aber nicht immer ohne Fachgesimpel aus. Wer ganz ohne Vorwissen dieses Buch liest, hat es oft schwer mit Heidkamps Anspielungen. Doch was ein echter Fan ist, dem werden in den einzelnen Kapiteln wenig neue Fakten geliefert. Heidkamp geht es vielmehr um die Einordnung der Musik in einen größeren Zusammenhang, verbunden mit einigen persönlichen Erlebnissen. Das alte Problem, wie man Musik in Worte packen soll, löst er nicht immer so bravourös wie im Kapitel über Chet Baker. Trotz Heidkamps klugem Buch, sollte Bob Dylan das letzte Wort haben: „But whatever you wish to keep, better grab it fast...it's all over now, Baby Blue. (col)

Konrad Heidkamp: It's all over now. Alexander Fest Verlag, 312 Seiten, 49,80 Mark.



on the record

Musiktips



HIM Razorblade Romance

Das erste Mal machten „HIM“ mit ihrer nach Chris Isaak-Vergewaltigung klingenden Version von „Wicked Game“ auf sich aufmerksam. Der Clip dazu rotierte auf VIVA und MTV wohl eher wegen des hübschen Frontmanns Ville Vallo, der mit seiner androgynen Ausstrahlung neue Maßstäbe in Sachen Sexsymbol setzte. Vallo, der trotz mangelnder Muckis die Herzen schneller schlagen läßt, komplettiert dank seines geheimnisvollen Charismas das Image vom Gothikrocker.

Dank dieses Images wurden die neue Single „Join Me (In Death)“ und das passende Video kurzerhand zum Werbeträger für den neuen Roland Emmerich-Streifen „The 13th Floor“. Romantik, Leidenschaft, Dramatik und Mystik sammeln sich nun auf dem neuen Album der fünf Finnen. „Razorblade Romance“ heißt das Werk, mit dem die Tragikrocker von „HIM“ ihr offenes Ohr für poppige Melodien unter Beweis stellen. „Join Me (In Death)“ mit seiner Pianosequenz und seinem eingängigen Refrain sticht als tragischer Liebesong eindeutig hervor. Doch auch bei „Bury Me Deep“ und „Heaven Tonight“ verhelfen die romantischen Gitarrenmotive, gepaart mit den harten Baßgriffen und Vallos schluchzendem Gesang, den Songs zu ihrer herzergreifenden Dramatik.

Daneben finden sich auf „Razorblade Romance“ aber auch Balladen mit teilweiser akustischer Umsetzung und verträumtem Gesang wie „Gone With The Sin“ und „One Last Time“. Von Seichtigkeit des Albums kann aber nicht die Rede sein, schließlich gibt es noch temporeichere Songs wie „Death Is In Love With Us“ oder „Right Here In My Arms“ mit heftigeren Gitarrenakkorden. (bede)



Mike Ness is ... Under The Influences

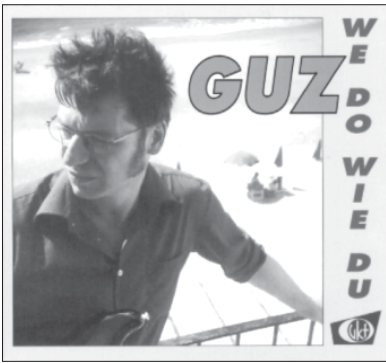
Es ist nun gut ein halbes Jahr her, daß Mike Ness es mal allein versuchte und seine Stammformation „Social Distortion“ verließ, um sein erstes Soloalbum aufzunehmen. Heraus kam eine verdammt gute Platte, auf der Ness es verstand, verschiedenste musikalische Einflüsse zu einem dichten und harten Gesamtwerk zusammenzuzimmern.

Die Latte hing also hoch für seinen zweiten Versuch in Sachen Solo: „Under The Influences“ heißt das Werk. Der Titel erklärt sich aus dem Inhalt.

Beinahe alle Stücke sind gecovert. Pate standen dabei meist altehrwürdige Countrygrößen wie etwa Marty Robbins oder Hank Williams. Und so ist es nicht verwunderlich, daß weite Teile der Platte jedem Western mit John Wayne als Hintergrundmusik zur Ehre gereicht hätten. Besonders die Stücke „Gambler Man“ und „Six More Miles“ mit ihrer traditionellen Country Instrumentalisierung würden wohl in keiner Truckerneipe irgendwo im Mittleren Westen als störend auffallen. Insofern reicht „Under The Influences“ nicht an die Vorgabe „Cheating at Solitaire“ heran.

Einige Songs klingen verdächtig nach Stangenware und die musikalische Bandbreite ist im Vergleich zur Vorgängerplatte stark auf die Country-Komponente reduziert, was besonders den Ness-Fans aus alten Rockabilly- und Punk-Zeiten sauer aufstoßen wird.

Als echt innovativ erweisen sich schlußendlich die düster-ironische Geschichte von Texas Red in „Big Iron“ und die honky-tonk Version des Social D. Brenners „Ball and Chain“, die die Platte einem versöhnlichen Ende zuführen. (wro)



GUZ We Do Wie Du

Also gut, fangen wir mal ganz vorne an. Olif M. Guz lebt in Schaffhausen, jobbt als Modellbauer, schreibt eine Kolumne namens „Froschregen“ und singt. Bei der Band „Die Aeronauten“ ebenso wie bei seinem Solo-Projekt.

Seine schon recht üppige Diskographie wird nun durch eine „We Do Wie Du“ betitelte CD bereichert, was ja zunächst sehr nach Nonsens klingt. Ist es auch fast. Die Gute-Laune-Musik der Aeronauten kann Guz nämlich auch alleine machen. Aber bei Guz gibt es statt rot beleuchteter Bläser eher schon mal kreischende Gitarren. Ansonsten ist die Musik voll von witzigen Einfällen. Besonders in dem Instrumentalstück „Strenge Jacke“, das wie eine Parodie auf den Jerry-Lewis-Klassiker „The Typewriter“ klingt. Hinzu kommen die teils grotesken, teils kritisch-satirischen Texte. Der Hörer lernt, daß wir uns auf der Innenseite der Erde bewegen. Die Abkürzung A.C.A.B. aus „Fuck The Cops“ bleibt an dieser Stelle besser unerklärt. (Dem neugierigen Leser sei empfohlen eines der Konzerte im März zu besuchen, denn da geht ohnehin die Post ab.)

Die politischen Parolen werden mit einem einfachen, durchgängigen Rhythmus irgendwo zwischen Country und Boogie versetzt. Dazu ein schöner Stromgitarren- und Orgelsound. Zwischendurch gibt's auch noch eine Ration Elektronisches.

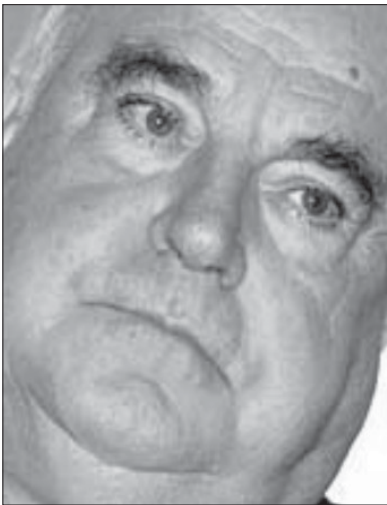
Guz gibt sich international und singt deutsch, englisch und schweizerisch. Letzteres merkt man kaum, aber ab und zu fallen einem so seltsame Worte wie „Kondukteur“ oder ein Jodler auf. Das darf aber in einer sehr freien Coverversion von Jimmie Rodgers' „Blue Yodel Stomp“, in der aus Texas der Thurgau wird, schon mal vorkommen. (thor)

König der Korruption

Letters from London (3): Der englische Helmut...

Würde der Oggersheimer Helmut K. durch das frisch renovierte Obergeschoß der *National Portrait Gallery* am taubenbevölkerten Trafalgar Square in London wandeln, und bliebe er vor einem der majestätisch prachtvollen Ölgemälde des frühen 18. Jahrhunderts stehen, dann könnte er seinem seelenverwandten Ebenbild in die Augen schauen: Sir Robert Walpole, erster Premierminister Großbritanniens, ist der englische Helmut K. — „the Grand Corrupter“.

Staatsmänner können sich nicht immer aussuchen, was die Nachwelt über sie schreiben wird. Am 10. August 1786 schrieb die Londoner Zeitung *Universal Daily Register* wenig Schmeichelhaftes über den längst verstorbenen Walpole, „der das System der Käuflichkeit und Korruption in einem alarmierenden Maße einführte, wie man es nie zuvor kannte“. Und noch viel schlimmer, „er verteidigte sogar öffentlich diese Korruption, die er geheim zu tun pflegte, und viele der Späteren haben sich nicht geschaut, diese Prinzipien weiterzuverfolgen“.



Nicht mehr im Trend

Geschichte wiederholt sich nicht. Aber manchmal beschleicht einen das Gefühl, daß sich manche Kapriolen wiederholen. Sir Robert Walpole (1676-1745) war ein Machtmensch wie aus dem Bilderbuch: Um Premierminister zu werden, würde er zwar nicht seine eigene Großmutter umbringen, aber seinen engsten Freund und Schwiegerbruder ins politische Abseits zu stellen, das gehört schon zum (Macht)handwerk. Ob der historisch durchaus geschulte Helmut K. von seinem Ebenbild weiß? Ob sie wohl eifersüchtig aufeinander wären? Man weiß es nicht.

Gutmeinende Psychologen haben für solche Phänomene eine Lieblingshypothese: Die Armen haben's nicht leicht gehabt — deshalb rächen sie sich. Zugegeben: Als Mann der Provinz, der sich trotz zu seinem ländlichen Dialekt bekannte und dessen rhetorische Maschen plump und langweilig wirkten, war er von Anfang an dem Gespött der Presse und Intellektuellen ausgesetzt — gegenseitige haßerfüllte Verachtung entstand.

Ohne Walpole wäre die britische Satire wohl nie so früh aus der Taufe gehoben worden. Ohne die Pfälzer „Birne“, wären einige deutsche Karikaturisten arbeitslos gewesen. Wenigstens bedanken könnten sie sich.

Für den gewichtigen Robert Walpole, der deftiges Essen à la Saumagen mochte, galt die Oggersheimer Devise: Es zählt nur, was hinten rauskommt — koste es, was es wolle (im wahrsten Sinne des Wortes!). Zwar war zu Walpoles Zeiten beinahe jeder Politiker bestechlich, doch Sir Robert erwarb sich schnell den (fast anerkennenden) Beinamen „König der Korruption“.

Einige Jahre bevor der „Grand Corrupter“ zum alleinigen Machthaber der königlichen Regierung wurde, verurteilte ihn ein Gericht wegen „offensichtlicher und systematischer Korruption“, und Walpole landete schließlich im Verließ des Tower in



Grand Corrupter: Sir Walpole

London. Die ketzerische Frage sei gestattet: Wo landet Helmut K. zum Schluß?

Heute hängt Sir Roberts Gemälde in der *National Portrait Gallery*, inmitten all der anderen britischen Helden (und wenigen Heldinnen). Was wäre es wohl für ein Vergnügen, einem Gipfeltreffen der beiden „Könige der Korruption“ beizuwohnen.

Sie würden in Erinnerungen schwelgen, Tricks und Tips austauschen, sich ob ihrer großen Erfolge brüsten. Mit Sicherheit, ein Schauspiel ohnegleichen. Schließlich würde der Oggersheimer sein Lebensmotto offenbaren, was er längst in der *Bildzeitung* tat: „Ich bin kein Heiliger“. Und Walpole würde noch eins draufsetzen: „No saint, no spartan, no reformer“ — Helmut K. kann noch viel lernen von Robert W., dem einzig wahren „Grand Corrupter“. (ab)

Das alles, und noch viel mehr..

Viel zu entdecken gibt es im aktuellen *ruprecht* -online

Wir können auch ganz anders... Neben dem regulären *Papierruprecht* gibt es uns auch im Internet. Allen, die nicht bis zum nächsten Semester auf Neuigkeiten aus der *ruprecht* -Redaktion warten wollen, empfehlen wir unsere Zeitung in der Online-Ausgabe.

Beim Surfen im Internet lohnt es sich, einmal bei www.ruprecht.de Station zu machen. Unter dieser Adresse könnt ihr jeder Zeit aktuelle Informationen abrufen und erfahren, was rund um die Uni Heidelberg gerade los ist. Neben Neuigkeiten aus dem Bereich Hochschule gibt es

hier außerdem jede Menge Rezensionen aktueller Filme und Besprechungen neuer CDs, außerdem Buch- und Theaterkritiken und vieles mehr.

Dazu haben wir wieder ein Gewinnspiel vorbereitet. Wer Spaß an kniffligen Rätselfragen rund um Heidelberg hat, kann ab Donnerstag, 3. Februar, eine „Encarta 2000“ Enzyklopädie auf CD-Rom gewinnen.

Neben diesem „gewohnten Service“ kann der *ruprecht-online* des weiteren in seiner neusten Ausgabe noch etwas ganz Besonderes präsentieren: Donnerstag, den 3. Februar 2000, starten wir mit der Erzählung „I kali kardia“ der Berliner Autorin Corinna Brunk. Hierbei handelt es

sich um eine dramatische Liebesgeschichte, die im von Deutschland besetzten Griechenland der frühen 40er Jahre angesiedelt ist, und deren Ereignisse sich um die Kneipe „I kali kardia“ ranken. Dem ersten Teil werden zwei weitere folgen.

Bei unserem letzten Gewinnspiel haben gewonnen:

Je eine „Encarta 2000-Plus“ CD-Rom: Nadine Weißhaar, Erik Wevers, Sabine Steinmetz.

Je ein „Pharao“ Computerspiel: Oliver Wehr, Bertram Neufeld, Stefanie Unverteilt, Max Hub.

Den Gewinnern herzlichen Glückwunsch und allen anderen: Viel Glück beim nächsten Mal! (jba)

Reisespezialist
für Sri Lanka und die Malediven.
Weltweit günstige Flüge / Pauschalreisen.

ACA-Reisen

Dossenheimer Landstrasse 60 · 69121 Heidelberg
Tel. 06221/18 22 11 · Fax: 06221/18 19 94

elsner
+ Co, GmbH
FAHRSCUL-TEAM

appelheim pfaffengrund heidelberg
bahnhofstr. 16 im entenlach 32 schroderstr. 26
☎ 76 30 03

TOPTECH × System der Woche	
AMD K6-2/500MHz × 32MB × 4,3GB HD × 40x CDROM × FD AGP-VGA 8MB × Fax-Modem, V.90 × Netzwerk 10/100 MBit 3D Sound × Micro ATX Tower × Tastatur × Maus × Boxen	1399,-
GIGABYTE BX2000 ATX-Mainboard × Slot 1	
235,-	
TOPTECH × Notebook der Woche	
TFT-Display 12,1" × AMD K6-2/400MHz 64MB × 4,3GB HD × 24x CDROM × Li-Ion	2999,-
TV-Karte BT-Chip × PCI	
99,-	
Ricoh MP7040S CD-Writer 20x / 4x / 4x, SCSI Logitech Maus, Rücken, PS/2, Funk / Kabel SoundBlast Live Player 1024 / PCI 128	369,- 99,- / 45,- 127,- / 54,-
FIC SD11 Athlon-Mainboard, ATX Diamond Viper V770, AGP, 32MB ATI 3D Charger, AGP, 8MB	287,- 239,- 99,-
PC100 DIMM 128 / 64 / 32 MB	347,- / 171,- / 89,-
Intel Celeron 466 / 386 / 266 Mhz	229,- / 133,- / 79,-
AMD Athlon 650 / 550 / 500 Mhz	699,- / 538,- / 486,-
AMD K6-2 500 / 450 / 400 Mhz 2	15,- / 148,- / 106,-
17" Viewmode (Samsung) 85kHz, 0.26, TCO99	590,-
19" Viewmode (Samsung) 96kHz, 0.26, TCO99	858,-
TOPTECH × Ringstr. 18 × 69168 Wiesloch Fon 06222 / 380 380 × Fax 380 381	

Bitte mitbringen!
Eine Überraschung wartet auf Sie.

Spontan Service

mod's hair
PARIS
Heidelberg
Brückenstraße 41
Tel. (0 62 21) 47 04 48

www.modshair.de

goes to the movies

Filmtips



Anna und der König

Ich erinnere mich dunkel an die Fernsehserie, in der ein kauzig-sympatischer Yul Brunner sich als König von Siam lustige Wortgefechte mit der schlagfertigen Engländerin Anna lieferte. Die neue Breitbandversion der Geschichte um eine englische Lehrerin, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts nach Siam kommt, um den Sohn des Königs zu unterrichten, ist zwar auch um charmante Sprachschmützchen zwischen den Hauptakteuren – diesmal dargestellt von Jodie Foster und Chow Yun Fat – bemüht, will aber mehr ein Historiendrama sein.

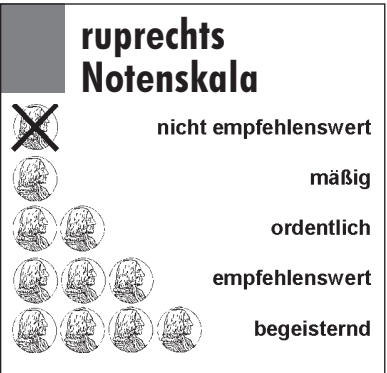
So ist auch das Vordringen der europäischen Kolonialreiche nach Asien Thema des Films. Dieser Spagat zwischen Heiterkeit und Ernst gelingt leider nicht immer, vor allem der hölzerne Anfang bedient sich zu sehr ausgelutschter Klischees: Hier die leicht zickige, aber eigentlich herzensgute Europäerin, dort der weise Asiate, leicht hochnäsiger, aber eigentlich ebenfalls herzensgut. Nach anfänglichen Mißverständnissen kommt man sich näher, lernt voneinander usw. Natürlich gibt es auch Konflikte und die intriganten Berater des Königs, sofort zu erkennen am stets bösen Blick.

Das alles ist etwas zu offensichtlich geraten.

Fairerweise muß man aber auch sagen, daß es zwischendurch immer wieder schöne Szenen gibt, und daß die beeindruckende asiatische Architektur und die bemühten Schauspielerei „Anna und der König“ letztlich noch einigermaßen sehenswert machen. (jba)

Love oder Loser

Ach ja, mit der Liebe ist es nicht leicht, wie wir alle wissen. Das merken auch Danny und Hannah, die 35 Minuten nach ihrer Hochzeit kein Paar mehr sind, da sie ihn betrogen hat. Beide ertränken ihren Kummer am Flughafen bzw. im Pub und treffen dort auf ihre neuen Lebensabschnittsbegleiter. Eine passende Bezeichnung, denn nach einer gewissen Zeit sind auch diese Beziehungen passé und man stürzt sich in neue



Leidenschaften. Und so erzählt der Film die Beziehungen von sechs jungen Leuten, die sich innerhalb von drei Jahren gegenseitig über den Weg laufen und ineinander verlieben, immer in der Hoffnung, endlich den Partner fürs Leben zu finden.

„Love oder Loser“ hat alles, was ein guter Film benötigt: unverbrauchte Darsteller, Glaubwürdigkeit und eine gute Story. Es wird gelacht und geweint, gestritten und wieder versöhnt, geliebt und gesoffen. Wunderbar. (dn)

Ein Hauch von Sonnenschein

Dieser Film ist eine Mischung aus Familienchronik, Geschichtsdokumentation und Liebesdrama. Die jüdische Familie Sonnenschein bringt es im 19. Jahrhundert in Ungarn zu beträchtlichem Wohlstand. Über drei Generationen hinweg beobachtet Autor und Regisseur István Szabó die Sonnenscheins, begleitet sie von einem Silvesterfest zum nächsten und von der Monarchie im 19. Jahrhundert bis zur ungarischen Revolution 1956. Er zeigt, wie politische Veränderungen eine Familie zerrütten können.

Ralph Fiennes (Schindlers Liste, Der englische Patient) spielt in allen drei Generationen einen Sohn. Zunächst den Juristen Ignatz, der um der Karriere Willen seinen Namen ändert. Es folgt dessen Sohn Adam, der bei den Olympischen Spielen in Berlin unter riesigen Hakenkreuzflaggen nur siegen kann, weil er nicht mehr jüdisch, sondern römisch-katholisch ist. Ivan schließlich erkennt, daß Selbstverrat seine Familie trotz aller Zielstrebigkeit zerstört hat.

Die Geschichte, die „Ein Hauch von Sonnenschein“ erzählt, ist zwar dramatisch und ergreifend. Doch István Szabó erzählt sie ohne Gefühlsduselei. So betrachtet der Zuschauer das Geschehen eher distanziert. Die ständige Präsenz von Ralph Fiennes in seinen drei Hauptrollen sorgt während der satten 180 Minuten für eine gewisse Kontinuität. „Sunshine“ (irrsinniger Titel übrigens) ist ein liebevoll ausgestatteter, mit durchweg hochkarätigen Schauspielern besetzter und durchaus sehenswerter Film. (thor)



Als „Filmreihe, die Erinnerungsarbeit leisten will“, kündigt das Kommunale Kino in Mannheim die „Geschichten aus dem Balkan“ an. Das Dilemma der Identitätsfindung und Meinungsbildung in einer Zeit, in der „das Gute“ unklar oder gar nicht existent ist, wird in zwei Filmen zur Balkankrise gezeigt und von dem Filmpublizisten Holger Twele eingeführt und moderiert. „Vor dem Regen“ läuft am 27. Februar und „Welcome to Sarajevo“ am 26. März im Cinema Quadrat im Collini-Center. (bak)

Nightliner gesucht

Studentische Telefonhotline

An klebrigen Klowänden und auf verschmierten Toilettenbrillen steht selten Lesenswertes, manchmal aber doch. Genau dann nämlich, wenn ein kleiner blauer Aufkleber die Telefonnummer der „Nightline“ verrät, die erstens immer ein offenes Ohr für die Sorgen studentischer Anrufer hat, und die sich zweitens immer über Leute freut, die Lust haben, sich bei ihnen zu engagieren.

Die Kummernummer existiert bereits seit vielen Jahren in Heidelberg, und der Grundsatz der Anonymität hat sich in dieser Zeit bewährt: „Man kann völlig unbefangen über Probleme reden. Oft kann sich jemand, der mit keinem der Beteiligten etwas zu

tun hat, eher darauf einlassen“, so eine Mitarbeiterin der Nightline. Schließlich geht es bei dem Kummerteleson nicht um die Person, die zuhört, sondern darum, ein Problem aussprechen zu können.

Die streng gewährte Anonymität auf beiden Seiten der Telefonverbindung erschwert allerdings die Mitarbeiterwerbung. Klar, daß Parties und ähnliche Aktionen zur Öffentlichkeitsarbeit nicht möglich sind, wenn selbst engste Freunde der Nightliner nichts von deren nächtlichen Telefondiensten wissen.

Wer sich für die Arbeit bei der Nightline interessiert, erinnere sich also einfach an das einzig Lesenswerte auf der Mensa-Toilette und rufe zu den Anrufzeiten an.

(Montag, Mittwoch und Freitag von 21-2 Uhr, Tel.184708) (bak)

Abschied von der Insel, Griff zu den Sternen

„Catan“ rollte den Spielmarkt von hinten auf: Jetzt gibt es zwei neue „Siedler“

Für die einen ist es ein abendfressender Gesprächersatz, für andere das beste Spiel seit „Mensch ärgere dich nicht“: „Die Siedler von Catan“. Die Spieleserie und der Name seines Autors Klaus Teuber wurden zum Prädikat für großes Spielvergnügen. Nun gibt es zwei neue Kinder in der großen Familie: „Die Sternenfahrer von Catan“ und „Die Siedler von Nürnberg“. Beide stellen sich weder als Erweiterung, noch als nette Neuauflage dar, sondern sind eigenständige Brettspiele, die sich aber stark an das Original-Siedler anlehnen.

Runde 1: Catan im Kosmos

Die erste Neuerung, an die man sich beim „Sternenfahrer“ gewöhnen muß, ist der Preis: Mußte man bisher für ein Catan-Spiel etwa 40 Mark bezahlen, ist „Sternenfahrer“ rund 80 Mark teuer. Die Frage drängt sich auf, ob in dem Preis nicht auch das Catan-Logo enthalten ist.



Mach den Eber-Test!



www.germans-cycles.de
Rohrbacher Straße 79
69115 Heidelberg • 06221 166518

Die Spielsteine sind vorwiegend aus Plastik. Schade, Holzsteine sind schöner und robuster: Ihr feingliedriges Aussehen bezahlen die kombinierbaren Plastikfiguren mit einem Mangel an Haltbarkeit. Schon bei einem unserer ersten Testspiele brach die Spitze einer der „Mutterschiffe“ ab. Unter diesen Umständen sollte sich beeilen, wer das Exemplar von „Sternenfahrer“ in der Marstall-Café ausprobieren möchte. Übrigens war das Spiel dort bei Redaktions-schluß noch unausgepackt!

Grundlegend verändert hat sich das Spielbrett. Bisher wurde dieses aus sechseckigen „Landschaften“ vor jedem Spiel neu zusammengesetzt. Der Plan von „Sternenfahrer“ dagegen ist fest – variabel sind allein die Zahlenchips, mit deren Hilfe die Rohstoffträge ermittelt werden. Deshalb gibt es nur eine Erweiterungsmöglichkeit für „Sternenfahrer“: Die Begegnungskarten, mit denen der Verlauf von Treffen mit Aliens geregelt wird, und die die einzige wirkliche Neuerung der Regeln bilden. Es würde uns nicht überraschen, wenn demnächst auch für „Sternenfahrer“ Erweiterungs-Sets wie zu den Sied-

ler-Kartenspielen im Laden zu finden wären – für, sagen wir, 20 Mark à 32 Karten? Echte Siedler-Fans haben ja längst alle finanziellen Hemmschwellen überwunden...

„Sternenfahrer“ hat auffällige Ähnlichkeit mit dem 1990 erschienenen Spiel „Cosmic Flunsh“. Auch in diesem Spiel geht es darum, Planeten zu kolonisieren, Rohstoffe zu erschließen und seine Raumschiffe auszubauen – auf einem Brett, das ebenfalls sehr an „Sternensiedler“ erinnert. Allerdings ist der Spielverlauf weniger vom Tausch von Rohstoffen abhängig, und auch die Begegnungen mit fremden Lebensformen spielen eine geringe Rolle.

Ob Plagiat oder Produkt von Inspiration: Der bekannte Catan-Effekt, es spätestens am Tag nach der letzten Partie nochmals versuchen zu wollen, tritt auch bei „Sternenfahrer“ auf. Der Spielverlauf ist flüssig – auch wenn die auf der Verpackung angegebenen 120 Minuten kaum eingehalten werden können.

Runde 2: In Franken siedeln

Exklusiv für das 950 Jahre-Jubiläum der Stadt Nürnberg wurde „Siedler von Nürnberg“ kreiert. Das Brett ist um eine Darstellung Nürnbergs aus dem 14. Jahrhundert erweitert, die das Spiel um einen entscheidenden Faktor bereichert: den Handel und Städteausbau. „Nürnberg“ kann nicht mehr wie bisher durch das Sammeln von Rohstoffen und wildes Bau-

en gewonnen werden, sondern Siegpunkte werden nun auch durch die Zollhoheit über Handelstraßen und die Stellung im Rat der Stadt berechnet. Eine weitere Neuerung ist die „Zeitleiste“, die ein Ende des Spiels noch vor dem Erreichen der Siegpunktgrenze ermöglicht. Dadurch werden zu lange Spielabende vermieden.

Der gesamte Reinerlös aus den Verkäufen landet im „Siedler Fonds 2000“, der im Juli 2000 an wohltätige Einrichtungen in Nürnberg gespendet werden soll. Stattfinden wird das im Rahmen des „Siedler-Events“ der Messe Nürnberg. Vom 7. bis zum 9. Juli wird dort der deutsche Siedler-Meister gekürt, außerdem wird unter 950 Spielern, man bemerke das subtile Zahlenspiel, der „Meister-Siedler von Nürnberg“ gekrönt.

Fazit

„Sternenfahrer“ und „Siedler von Nürnberg“ sind das Richtige für Leute, die die anderen Catan-Spiele noch nicht besitzen. „Sternenfahrer“ überzeugt dabei vor allem als runde Mischung von Ideen der bisherigen Siedler-Familie. Die Regeln von „Nür-

berg“ enthalten mehr neue Ideen, jedoch muß man bedenken, daß aufgrund des Exklusiv-Vertriebs spätere Erweiterungen unwahrscheinlich sind. Für eingefleischte Siedlerfreunde hat das „Nürnberg-Catan“ den gleichen Nachteil wie „Sternenfahrer“: Sie sind in keiner Weise kompatibel zur bisherigen Catan-Reihe. Nur ganz Wagemutige werden den Spielplan zerschneiden, um das Spiel mit anderen Komponenten zu verbinden. Dabei würde eine Vermischung der neuen Ideen von „Nürnberg“ und des klassischen Catans die Siedlerserie bereichern. Wer jedoch schon alle Erweiterungskarten zu Hause hat, sollte sich gut überlegen, ob es ihm 80 oder 60 Mark wert ist, seine Sammlung zu vervollständigen. (gan, jr)



Die Sternenfahrer von Catan (Klaus Teuber). Für 3 oder 4 Spieler ab 12 Jahren. Kosmos, 79 Mark.

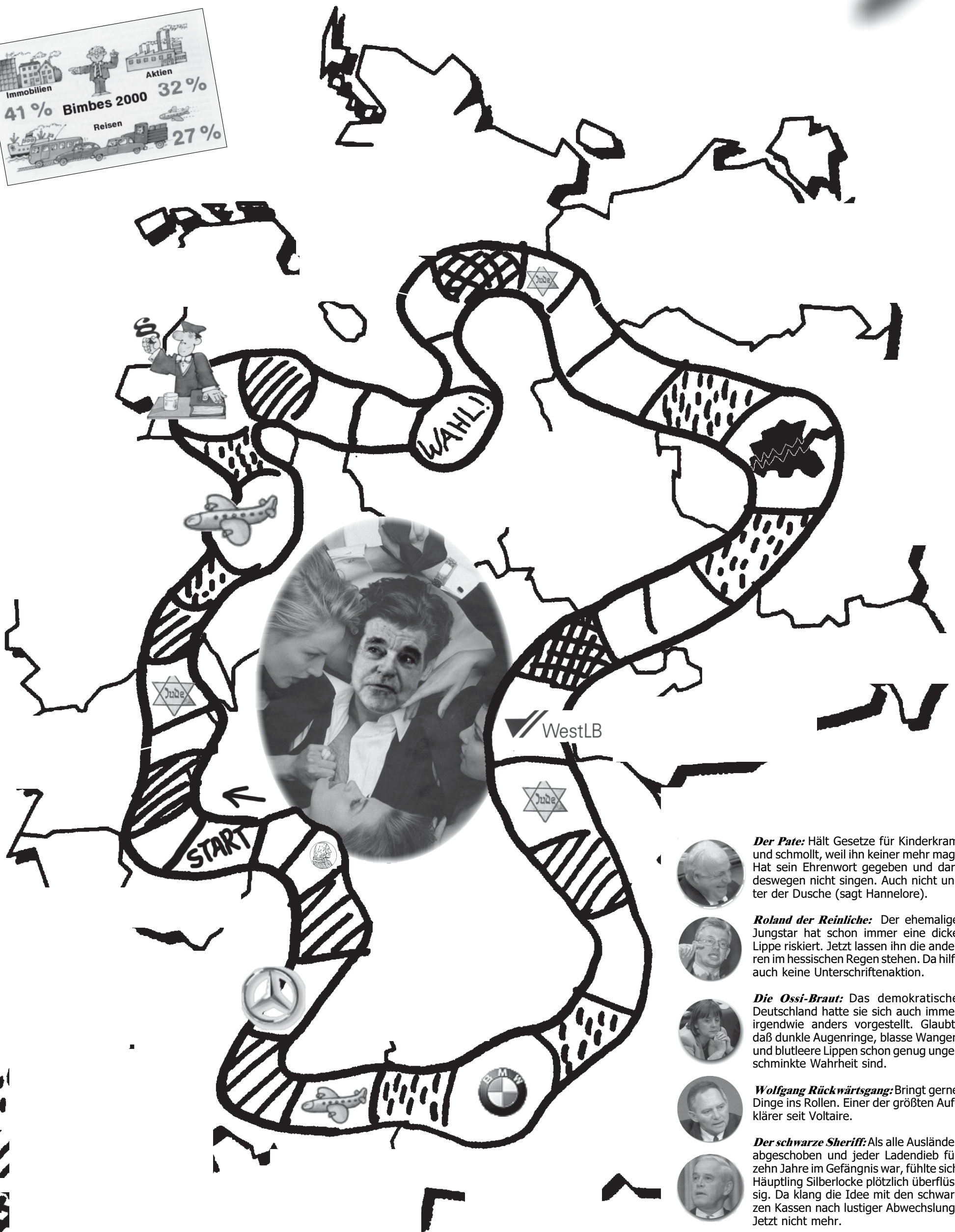
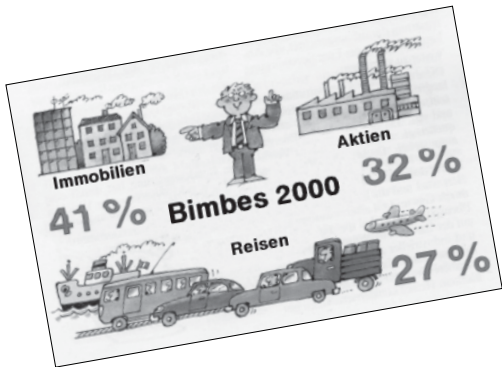
Cosmic Flunsh. Für 3 bis 6 Spieler. Kröhnland-Games, 40 Mark. Erhältlich bei Heidelbär, Untere Straße 28, Heidelberg.

Die Siedler von Nürnberg (Klaus Teuber). Für 3 oder 4 Spieler. Kosmos, 59,95 Mark. Erhältlich nur in Vedes-Geschäften oder unter www.siedler.nuernbergmesse.de.



Aus geheimnisvollen Gründen fehlt diese Seite leider. Wir bitten um Entschuldigung, aber sie ist bisher nicht auffindbar. Wer einen bestimmten Artikel sucht, der sich gerade auf dieser gerade Seite befindet, muß sich leider mit der Archiv-Textversion begnügen.

Die Redaktion



Der Pate: Hält Gesetze für Kinderkram und schmolzt, weil ihn keiner mehr mag. Hat sein Ehrenwort gegeben und darf deswegen nicht singen. Auch nicht unter der Dusche (sagt Hannelore).



Roland der Reinliche: Der ehemalige Jungstar hat schon immer eine dicke Lippe riskiert. Jetzt lassen ihn die anderen im hessischen Regen stehen. Da hilft auch keine Unterschriftenaktion.



Die Ossi-Brut: Das demokratische Deutschland hatte sie sich auch immer irgendwie anders vorgestellt. Glaubt, daß dunkle Augenringe, blasse Wangen und blutleere Lippen schon genug ungeschminkte Wahrheit sind.



Wolfgang Rückwärtsgang: Bringt gerne Dinge ins Rollen. Einer der größten Aufklärer seit Voltaire.



Der schwarze Sheriff: Als alle Ausländer abgeschoben und jeder Ladendieb für zehn Jahre im Gefängnis war, fühlte sich Häuptling Silberlocke plötzlich überflüssig. Da klang die Idee mit den schwarzen Kassen nach lustiger Abwechslung. Jetzt nicht mehr.



Karl-Heinz-ich-weiß-noch-was-Schreiber: Hat immer einen guten Witz auf der Pfanne. Die Menschen hören ihm gerne zu. Mit Waffen hat er nichts zu tun, nur mit Panzern.